DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

74. JAHRGANG NR. 4 APRIL 1948

Wege der Wahrheit und des Wissens

Bericht von der 118. jährlichen Kirchenkonferenz

(J.W.) Wer am Sonntag, den 4. April dieses Jahres, um 9.00 Uhr vormittags durch die Hauptstraße Salt Lake City's dem Tempelblock, dem Herzpunkt der Stadt, zuwanderte, der konnte trotz des rauhen Wetters, das die Bäume gleich einer dicken Zuckerschicht mit Reif, Eis und Schnee malerisch überzogen hatte, tausende von Menschen dem berühmten Tabernakel zuströmen sehen. Hier sollte um 10 Uhr vormittags die 118. jährliche Generalkonferenz der Kirche eröffnet werden.

Schließen wir uns einmal dem Menschenstrom an und versuchen wir, Zutritt zu dem Tempelblock und in das eigenartige Oval des Tabernakels zu erlangen. Bei näherer Betrachtung stellen wir fest, daß das historische Gebäude vom Süden, Norden und Osten her durch große Türen schnell betreten werden kann. Es scheint, als ob hier fast nur Türen seien, nur ab und zu von Säulen unterbrochen, auf denen die muschelartige Kuppel ruht, die dem Innern seine erstaunliche und vielgerühmte Akustik verleiht. Am Westteil des Gebäudes fehlen die einladenden, weitgeöffneten Türen. Dafür befinden sich dort die Sondereingänge für die Generalautoritäten, die Mitglieder des Tabernakelchores und die Zugänge zum Taufbecken.

Kaum daß wir uns dem Orte nähern, machen wir die peinliche Feststellung, daß wir zu spät aufgebrochen sind. Unter der im Tabernakel wogenden tausendköpfigen Menge ist kein Platz mehr zu finden. Bereits um 8.00 Uhr am Vormittag wurde mit dem Tabernakelchor, und zwar im Rahmen der „Kirche der Ätherwellen", ein Gottesdienst abgehalten, in welchem der an der letzten Generalkonferenz zum ersten Mal bestätigte neue Apostel Henry D. Moyle die Predigt hielt. Wir erfahren noch kurz, daß seine Ansprache den Titel „Weide meine Schafe" gehabt habe, daß er den Millionen von Hörern, zu denen diese Sendung drang, klarzumachen versucht habe, daß diese Mahnung nicht nur für das geistige, sondern auch das zeitliche Wohl der Kinder Gottes gelte, und daß unsre Kirche diesen Teil des Auftrages des Heilands durch ihren Wohlfahrtsplan zu erfüllen suche, dessen Bedeutung und Funktionen er dann im einzelnen erklärt habe.

Bis zur nächsten Zusammenkunft ist nicht mehr viel Zeit. Der Tabernakelchor ist schon wieder vollzählig auf seinen Plätzen und wartet darauf, für die Zeit von 9.30 bis 10.00 Uhr, wie jeden Sonntag, sein halbstündiges Konzert über die Ätherwellen zu senden. Im Augenblick kann uns niemand so recht sagen, wieviele Male die Sendung während der Jahre schon gehört werden konnte, sicherlich aber sind es bis zu

dem Konferenz-Sonntag mehr als 900 Konzerte gewesen. Wir finden beim besten Willen keinen Sitzplatz mehr. Die Türen des Tabernakels schließen sich bereits und wir hören nun das bekannte Lied „Wie der Tau vom Himmel träufelt", von der Orgel leise gespielt. Nach einer wundervoll harmonischen Überleitung erklingt der Chor mit voller Orgelbegleitung mit dem Lied „Gently raise the sacred strain" in ganzer Stärke. Bis zur zweiten Zeile wird der Text vom Chor gesungen und dann summt er die Melodie in feinstem Pianissimo weiter und schafft so den musikalischen Hintergrund für die Stimme des Sprechers Richard L. Evans vom Ersten Rat der Siebziger. Wir müssen darauf verzichten, die Einzelheiten dieses Konzerts wiederzugeben. Nur allzu rasch vergeht die Zeit im harmonischen Wechsel zwischen Orgel, Chorgesang und den Worten des Sprechers, der die Sendung auch mit einer kurzen Botschaft verbindet.

Gern wären wir bereit gewesen, die zwei weitern Stunden im Tabernakel zu stehen, die für die erste Sitzung vorgesehen sind, aber wir erinnern uns noch im letzten Augenblick daran, daß heute zum ersten Mal in der nebenan liegenden Assembly Hall acht Fernsehempfänger aufgestellt worden sind, so daß wir bei dieser Konferenz nicht nur den Schall der Stimme der Autoritäten, (bisher wurde dort durch Rundfunk-Übertragung die Parallelversammlung abgehalten), sondern wir können nun auch den Ernst ihrer Mienen und die Kraft ihrer Persönlichkeit sichtbarlich auf uns wirken lassen, auch wenn wir nicht im Tabernakel anwesend sind.

Beim Betreten der Assembly Hall, die wegen der gerade erwähnten Neuerung auch schon überfüllt ist, gelingt es uns mit Mühe doch noch, in der Nähe eines Fernsehempfängers einen Platz zu finden. Hier erwarten wir nun mit Spannung den Beginn der Konferenz. Die Fernsehsendung ist für viele Hunderte neu, denn die meisten der Anwesenden haben diesen jüngsten Fortschritt der Technik bis jetzt noch nicht in Tätigkeit gesehen. Schätzungsweise wird es im ganzen ungefähr zwanzigtausend Konferenzbesuchern möglich sein, dem Verlauf der Gottesdienste, diesmal sehend, und nicht nur wie bisher hörend, zu folgen. Man rechnet damit, daß Zehntausende dem Verlauf der kommenden Konferenzen zuhause beiwohnen können und daß man bald in den einzelnen Wards des Salzscetals (denn über diese Reichweite hinaus werden wohl vorerst die Fernsehsendungen nicht gehen) an vielen wichtigen Kirchenereignissen sehend und hörend teilnehmen kann. Während wir noch diesen Zukunftsgedanken nachhängen, umfangen uns erneut die Töne der gewaltigen Orgel. Das Vorspiel hat begonnen und unter den Anwesenden verbreitet sich allmählich eine gespannte Stille.

Vor Beginn des Gottesdienstes werfen wir noch rasch einen Blick auf die in den verschiedenen Reihen des Podiums sitzenden Generalautoritäten. Wir entdecken viele Gesichter, die uns entweder durch Bilder oder durch persönlichen Kontakt bekannt sind. Wir vermissen allerdings Stephen L. Richards vom Kollegium der Zwölfe, der von seiner Inspektionsreise in Südamerika noch nicht zurückgekehrt ist. Auch Matthew Cowley vom Kollegium der Zwölfe, der jetzt im Interesse der Kirche die Missionen des Pazifischen Ozeans bereist, ist abwesend; ebenso die beiden Assistenten der Zwölf Apostel, Thomas E. McKay und Alma Sonne. Der erste, obwohl von

seiner Krankheit fast wieder genesen, muß das Haus hüten, und Alma Sonne ist in fernen Landen, wo er uber die Europäische Mission der Kirche präsidiert.

☆

Während wir von den Eröffnungsgesängen noch stark beeindruckt sind, erhebt sich bereits der greise Präsident der Kirche George Albert Smith und hält mit immer noch kräftiger Stimme und Achtung gebietendem Aufreten die

Eröffnungsansprache.

Sie wirkt in ihrer Schlichtheit fast ernüchternd, und doch berührt uns ihre Einfachheit, Deutlichkeit und Klarheit wohltuend. Nachdem er in kurzen Umrissen die Geschichte der Kirche von 1830 bis 1947 wiedergegeben hat, fähr er fort:

„Mithin das erste, was unser Volk unternahm, als es das Salzseetal, damals noch mexikanisch, betrat, war, im Namen der Vereinigten Staaten von diesem Lande Besitz zu ergreifen. Dann begannen sie, ihre kleinen Heime und ein Gotteshaus zu bauen. Schon am ersten Sonntag nach ihrer Ankunft hielten sie Gottesdienste ab, obgleich sie noch keine Bequemlichkeiten und keine Unterkunft hatten. Sie standen in des Herrn Dienst. Sie waren seine Kinder, und so kamen sie zusammen, wie es seit jeher üblich war, um am Sabbattage ihren himmlischen Vater zu verehren.

Es dürfte interessant sein, über die Entweihung des Sabbattages in unserm eignen Land nachzudenken, über diesen Tag, der von vielen als Ferientag und zum Vergnügen mißbraucht wird, obwohl vom Berge Sinai die Zehn Gebote mit Donnerstimme herabkamen, darunter auch das Gebot, den Sabbat zu ehren und zu heiligen. Was aber hat man in Amerika und in der Welt getan? Eine der ersten Predigten in diesem Tal wurde vom Präsidenten Brigham Young gehalten. Damals ermahnte er das Volk, den Sonntag zu heiligen, ganz gleich, wie schwierig ihre Lebensumstände auch seien, und keine körperliche Arbeit am Sabbattage zu tun. Von jener Zeit an hat die Kirche Jesu Christi ihre Mitglieder ständig ermutigt, den Sabbat heilig zu halten, weil es dem Vater im Himmel gefällt.

Die kleine Gruppe von Menschen, die damals in dieses Tal kam, zerstreute sich und breitete sich über alle Teile der Vereinigten Staaten aus.

Vor hundert Jahren verfolgte und verspottete man noch dieses Volk; heute wird es von den Großen und Guten, von klugen Männern und Frauen in der ganzen Welt geachtet. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht Briefe aus aller Welt in unserm Kirchenbüro einlaufen, die voll sind des Lobes über Mitglieder dieser Kirche. Oft kommen solche Briefe von Mitgliedern andrer Kirchen oder von solchen, die keiner Kirche angehören. Erst letztes Jahr wurden wir von den Gouverneuren aller Staaten und Territorien der Vereinigten Staaten (außer fünf) besucht. Sie kamen mit ihren Frauen und Mitarbeitern, über vierhundert, wenn ich mich recht entsinne, um eine Konvention abzuhalten. Sie besuchten eine Abendversammlung in unserm Tabernakel und einige von ihnen erklärten nach der Versammlung, daß hier etwas sei, was an keinem andern Platz zu finden wäre.

Anläßlich eines Mittagessens, das der Aufsichtsrat der US-Steel Corporation im „Hotel Utah" in Salt Lake City veranstaltete — einige dieser Herren waren übrigens bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal in dieser Stadt — hielt der frühere Gouverneur von New York, Miller,

aus freien Stücken eine Tischrede. Nachdem er die Schönheit dieser Täler gesehen, die Brigham-Young-Universität besucht und sonst noch viel Interessantes beobachtet hatte, sagte er:

„Diese Leute haben etwas, was wir nicht besitzen. Ich weiß nicht, was es ist. Sie haben es und wir haben es nicht. Vielleicht ist es geistiger Natur, vielleicht ist es etwas anderes. Nennt es, wie ihr wollt, aber ich sage euch, daß sie etwas besitzen, was wir dort, wo wir herkommen, einfach nicht haben."

Dieses Etwas, meine Brüder und Schwestern, spüren Sie auch heute morgen; es ist die Inspiration des Herrn. Auch heute sind hier Nichtmitglieder der Kirche, die auch alle Kinder Gottes sind, unter uns. Sie werden ebenfalls den Geist und den Einfluß verspüren, der die Menschen zum rechtschaffenen Leben inspiriert.

Die Kirche wächst und entwickelt sich ständig. Warum? Weil es des Herrn Wille ist. Wenn wir unsern Teil tun, so hat er versprochen, daß er uns die Wege öffnen wird; und er hat es auf wunderbare Weise getan, selbst in den Ländern, die seit dem großen Weltkrieg durch Zank und Hader zerrissen wurden. Heute sind mehr als viertausend Missionare tätig, zumeist junge Männer, auch einige Frauen, die einer kranken Welt Mut zusprechen und Buße predigen, auf daß sie ewiges Leben im Himmelreich haben möge.

Heute feiere ich meinen achtundsiebzigsten Geburtstag. Auf der andern Seite der Straße wurde ich geboren. Zum großen Teil habe ich mein Leben in diesem Gemeinwesen und auf Reisen für die Kirche verbracht. Ich weiß keinen, der so viel Grund zur Dankbarkeit hat wie ich. Man war freundlich und hilfreich gegen mich, Mitglieder und Nichtmitglieder in gleicher Weise. Wo ich hinkam, fand ich edle Frauen und Männer. So bezeuge ich an diesem, meinem Geburtstag, nachdem ich wohl eine Million Meilen auf dieser Erde im Interesse des Evangeliums zurückgelegt habe, als eines der schwächlichsten von elf Kindern meiner Mutter, daß der Herr mein Leben bewahrt und mir unaussprechliche Freude geschenkt hat, weil ich ständig versuchte, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst.

Nach allen diesen vielen Wanderjahren, und nachdem ich mit vielen der großen und guten Menschen dieser Erde Gemeinschaft gepflegt habe, bezeuge ich, daß ich heute besser denn je zuvor weiß, daß Gott lebt, daß Jesus der Christ ist, daß Joseph Smith ein Prophet des lebendigen Gottes war und daß er diese Kirche unter der Leitung unsres himmlischen Vaters gründete."

☆

Gerne hätten wir mehr geschrieben von dem, was der Präsident zu Beginn der Konferenz sagte, aber während wir noch unter dem Eindruck der Eröffnungsansprache stehen, folgen schon die erbauenden Worte andrer Generalautoritäten. Wir berichten hier nicht von allen, sondern wir behalten es uns vor, den vollen Wortlaut weiterer Botschaften in späteren Stern-Ausgaben zu veröffentlichen.

☆

Geo. F. Richards, Präsident des Kollegiums der Zwölfe, spricht dann im Verlaufe des Gottesdienstes über

das Evangelium des Opferns.

„Das Evangelium, das wir empfangen haben", sagt er, „ist von Anfang bis Ende ein Evangelium des Opferns und der Selbstverleugnung. Eines der größten Opfer, das der

Herr von uns verlangt hat, ist das Gesetz des Zehnten. Viele Tausende unter den Heiligen der Letzten Tage erfüllen dieses Gebot getreu und helfen dadurch, die Zwecke zu erfüllen, zu denen der Zehnte verwendet wird. Einige Mitglieder der Kirche könnten jedoch sehr wohl etwas aus der Erfahrung von Ananias und Saphira in der ersten Christengemeinde lernen und täten besser daran, dem Herrn nichts vorzuenthalten. Wenn dieses Leben vorüber ist und wir ins Jenseits abgeschieden sind, dann stehen uns keine Mittel mehr zur Verfügung, unser Zehntenkonto zu begleichen.

Wenn wir nicht gewillt sind, unser Leben um Christi willen niederzulegen, können wir nicht hoffen, die ewige Seligkeit, Gottes größte Gabe an den Menschen, zu erlangen. Ist es denkbar, daß wir bereit sind, unser Leben um des Evangeliums willen niederzulegen, daß wir aber nicht gewillt sind, dem Herrn und seiner Sache, seinem ausdrücklichen Befehl gemäß, ein Zehntel unsres jährlichen Einkommens zu überlassen?

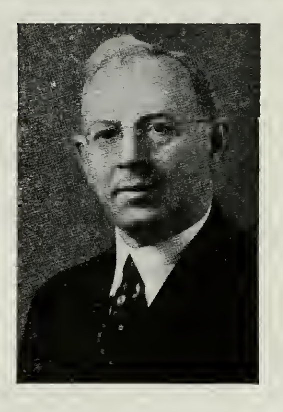
Die Kirche wirkt heute Wunder mit dem Zehnten und dem Fastopfer ihrer Mitglieder. Aber es könnte noch mehr erreicht werden, und die Armen der Kirche könnten noch besser versorgt werden, wenn alle Mitglieder einen ehrlichen Zehnten bezahlten."



Nachdem Joseph Fielding Smith vom Rate der Zwölfe, die Prophezeiung Maleachis vorgelesen hat: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage" (Mal. 3:23-24), legte er diese Schriftstelle aus.

Der große Tag

„Die ganze Welt sollte hiervon Kenntnis nehmen. Sicherlich deuten die Zeichen der Zeit darauf hin, daß dieser große und schreckliche Tag nahe ist. Die Unruhen, Schwierigkeiten, Kriege und das Blutvergießen deuten alle auf das Kommen des Sohnes Gottes hin. Deshalb steht das Kommen des Propheten Elia, falls er noch nicht gekommen sein sollte, unmittelbar vor der Tür.



Sie stimmen natürlich mit mir darin überein, daß er schon gekommen ist; denn wir haben den Bericht guter Zeugen, daß er am 3. April 1836 zu Joseph Smith und Oliver Cowdery in den Kirtlandtempel kam, ihnen die Schlüssel dieses Priestertums übertrug und ihnen sagte, daß der große und schreckliche Tag des Herrn nahe sei, ja, vor der Tür stehe.

Die Welt glaubt allerdings nicht, daß er Joseph Smith und Oliver Cowdery erschien, aber sie haben auch keinen Beweis, daß er je zu einem andern kam. Nirgend sonst in der Welt ist Elia erschienen. Dürfen wir dann nicht mit einigem Nachdruck erklären, daß er bei jener Gelegen-

heit kam und diese Vollmacht übertrug? Kein anderer hat bisher diesen Anspruch erhoben.

Ich bezeuge Ihnen, daß er kam, und wir haben unabdingbare Beweise, daß Joseph Smith und Oliver Cowdery die Wahrheit sprachen. Hätten sie nicht die Wahrheit gesprochen, und wäre Elia nicht gekommen, dann könnte es auch nicht sein, daß die Herzen der Kinder sich zu den Vätern bekehrten. Das aber ist eine Tatsache.

Vor dem Kommen Elia's im Jahre 1836 suchte niemand in den Berichten der Toten außer den wenigen, die es vielleicht in Erbschaftsangelegenheiten taten. Es gab keine Urkundenforschung vor jener Zeit.

Seit Elia der Kirche und der Welt die Schlüssel der siegelnden Macht übergab, setzt sie den Stempel der Zustimmung auf alle, vor allem aber auf die im Tempel durchgeführten Verordnungen der Kirche."



DIE TYRANNEI DER ZIGARETTE

ist das Thema der Ansprache von Mark E. Petersen vom Rat der Zwölf.

„Ihr jungen Geschwister", sagt er, „habt ihr je ernsthaft darüber nachgedacht, was eine Zigarette für einen Heiligen der Letzten Tage bedeutet?

Die Gewohnheit des Zigarettenrauchens wird in weitestem Maße eure Lebensweise bestimmen. Sie wird Einfluß auf die Wahl eurer Freunde haben, wen ihr heiratet und was für Kinder ihr haben werdet. Denkt doch einmal darüber nach!

In der Gegenwart eurer Eltern wollt ihr nicht rauchen, weil ihr wißt, daß es falsch ist, und daß es sie kränkt. Vor euern nichtrauchenden Freunden wollt ihr dies auch nicht tun, weil sie Einspruch erheben würden. Und dann geht ihr dorthin, wo weder Eltern noch Freunde euch sehen. Allein wollt ihr natürlich nicht sein, ebenfalls nicht die einzigen Raucher in einer Gesellschaft von Nichtrauchern. So sucht ihr denn die Gesellschaft von andren Rauchern. Alte Freundschaften werden gebrochen und neue mit Rauchern geschlossen. Auf diese Weise beginnt die Zigarette, deine Freunde für dich zu wählen ....

Du weißt, daß du eines der Gebote Gottes brichst und dir ist nicht wohl dabei ... und so beginnst du, von den Versammlungen fernzubleiben. Dir wird bewußt, daß Rauchen und Gott anbeten für einen Heiligen nicht zusammenpassen. Und so überredet dich die Zigarette, von der Kirche fernzubleiben.

Als Raucher fühlst du dich nicht in Übereinstimmung mit dem Herrn und du zögerst, dich im Gebet an ihn zu wenden. Die Zigarette überredet dich dazu, das Beten aufzugeben.

Du würdest auch nicht daran denken, eine deiner früheren Freundinnen zu heiraten. Du heiratest dann jemand aus deinen Raucherkreisen ... und die Zigarette verhilft dir zur Wahl deines Lebenspartners.

Welcher Art wird dein Heim sein? Viel Glauben wird darin nicht zu finden sein, denn die Zigarette hat deinen Glauben bereits unterhöhlt. Viele Gebete wirst du auch nicht mehr sprechen; die Zigarette sorgt auch dafür. Viele kirchliche Tätigkeiten werden in deinem Haus nicht zu finden sein; die Zigarette gebietet dem allem Einhalt. So wirst du ein weltliches Heim mit sehr wenig Geistigkeit darin haben.

Wirst du in dem Heim Kinder haben? Viele der rauchenden jungen Leute heutzutage werden keine Kinder haben. Und so wird die Zigarette dir den Weg zur größten Segnung, die Gott den Menschen in diesem Leben gibt, versperren, nämlich den, Kinder zu besitzen.

Nehmen wir aber an, daß du Kinder haben wirst. Wie werden sie sein? Natürlich wie du. Sie werden keinen großen Glauben an Gott haben, denn Religion bedeutet in ihrem Leben nicht viel. Viele Gebete werden sie auch nicht sprechen, denn sie wurden darin nicht belehrt. Sie werden auch nicht oft zur Kirche gehen, denn du gehst ja auch nicht. Und so entscheidet die Zigarette in großem Maße darüber, welcher Art deine Kinder sein werden.

Seht ihr nicht, junge Leute unsrer Kirche, wie die Zigarette euer Leben bestimmt, euern Lebensweg euch vorschreibt. Wollt ihr euch der Tyrannei der Zigarette ergeben? Soll sie so weitgehend euer Leben beeinflussen? Wollt ihr dem kleinen, leblosen Ding gestatten, für euch eure Freunde zu wählen, sogar euren Lebenspartner? Soll sie sogar über eure Kinder entscheiden? Seid ihr als junge Heilige der Letzten Tage gewillt, der Zigarette das Recht einzuräumen, über euer Verhältnis zu Gott zu entscheiden? Es wird sich lohnen, über diese Tyrannei nachzudenken."



Spencer W. Kimball vom Rat der Zwölf warnt, es gäbe

ZERSTÖRER DES GLAUBENS.

„In der Welt gibt es Menschen, die aufbauend, andre, die zerstörend wirken.

„Ich denke", sagt er weiter, „an die Worte des Meisters, der da sagte:

„Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Es gibt Menschen, die sich dessen nicht bewußt sind, wie sie die Jugend verleiten und in ihr den Glauben zerstören. Leider haben wir solche auch in den Organisationen der Kirche. Möchten jene doch die Folgen bedenken! Hat man nämlich in jemandem den Glauben getötet, dann ist ein solcher Schaden vielleicht nie mehr gutzumachen.

Es wäre ehrlicher, auf ein Lehramt in der Kirche zu verzichten, wenn man keinen guten Geist fühlt. Sicher hat der Herr dies gemeint, als er sagte: „Ihr sollt nicht lehren ohne den Geist."

Im Vergleich mit andern Dingen ist es wohl eines der größten Verbrechen, wenn man den Glauben eines andern zerstört oder raubt, da er so unsagbar schwer zu ersetzen ist. Wer sein Leben beendet hat, wird auferstehen und seine große Bestimmung ist durch die Ewigkeiten nicht gehindert. Aber einer, dessen Glauben zerstört wurde, wird vielleicht durch Ewigkeiten wandern, ehe ihn gewisse Kräfte wieder zu neuer Verantwortlichkeit, Buße und Erkenntnis zu erwecken vermögen. Eher dürfte man jemandem sein Eigentum, sein Augenlicht, seine gesunden Glieder nehmen, als seinen köstlichsten Besitz, seinen Glauben an Gott, der ihn durch alle Ewigkeiten hindurch erhalten wird."



Milton Hunter vom Ersten Rat der Siebziger spricht über

DIE GRÖSSE JOSEPH SMITH'S ALS PROPHET.

„Wie", so fragt er, „nimmt sich der Prophet Joseph Smith aus im Vergleich zu den größten Propheten aller Zeiten, wenn wir seine Prophezeiungen zukünftiger Ereignisse betrachten? Wenn wir bedenken, daß das Buch „Lehre und Bündnisse" voller Offenbarungen des Herrn an den Propheten ist, und daß sich viele davon mit zukünftigen Ereignissen befassen; wenn wir bedenken, daß er andre Schriften hervorgebracht hat, die Prophezeiungen enthalten, und daß er auch bei andern Anlässen viele Weissagungen geäußert hat, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß wenige, wenn überhaupt irgendwelche Propheten, mehr prophezeit haben als er.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Prophezeiungen wahrer Propheten Gottes, die sie unter dem Einfluß himmlischen Inspiration verkünden, in Erfüllung gehen werden und müssen.

Wenn wir bedenken, daß der Prophet Joseph Smith der Welt drei Bände heiliger Schriften gegeben hat, und wenn wir bedenken, daß alle Kenntnis, alle Macht, alle Schlüssel, Lehren und Verordnungen, die den Propheten jemals gegeben wurden, und zwar von Adam an, ihm wiedergeoffenbart worden sind, dann war er einer der größten Propheten, die je lebten."

☆

WAFFEN DES FORTSCHRITTS

könnte man das Motto nennen, das der Ansprache von L e v i E d g a r Y o u n g vom Rat der Siebziger zugrunde lag.

„Versuchungen", so erklärt er, „umgeben uns in allen Lebenslagen. Unter Versuchungen verstehe ich das Unvermögen, das Rechte zu erkennen. Die Menschen haben wohl gute Absichten; sie meinen es gut, aber sie handeln nicht richtig. Sie verfolgen geringere Ziele, nicht weil sie sie bevorzugen, sondern weil sie im Drange der Ereignisse durch die naheliegenden Dinge von den höheren Zielen abgelenkt werden bzw. sich ablenken lassen.

Manche unsrer jungen Leute sind sich der Wichtigkeit langer und harter Arbeit nicht bewußt. Sie haben nicht gelernt, anstrengende, gewissenhafte Arbeit zu verrichten, und wie sie sich durch Hindernisse, Enttäuschungen und Mißerfolge von der Dunkelheit zum Licht hindurchkämpfen und hindurcharbeiten können.

Regelmäßiger Kirchenbesuch und äußerliche Frömmigkeit bedeuten nichts, wenn Taten und Leben eines Menschen nicht mit den Idealen der Lehren Christi übereinstimmen.

Die Zeit ist gekommen, wann jede Nation und jeder Einzelne wissen sollte, was sie wollen. Wünschen zivilisierte Nationen den Frieden, dann müssen sie die Grundbegriffe des Friedens kennen. Friede entsteht, wenn im Innern eines Menschen das geistige Bewußtsein des Friedens geboren wird, und nicht durch die Aufrichtung äußrer Organisationen.

Der Kampf, zukünftige Kriege zu vermeiden, wird in den Schulen ausgefochten. Erziehung ist die Waffe des Fortschritts. Eines Kindes unschuldsvoller Sinn ist der ideale Pflanzboden für die Entwicklung aller Ideen, ob recht oder unrecht. Wenn nur Wahrheit in den Schulen aller Welt gelehrt würde, gäbe es keine totalitären Staaten."

☆

J o s e p h L. W i r t h l i n von der Präsidierenden Bischofschaft erklärt: „Gott erwartet von uns, daß wir freimütig und reichlich von unsern Talenten und unsern Mitteln für den Aufbau seines Königreichs

geben, wie dies die Pioniere vor uns taten.

Betrachtest du deine Berufung, als ob du ein Opfer brächtest? Bist du wie ein Heiland auf dem Berge Zion, wenn du Tempelarbeit verrichtest, oder ist es dir ein großes Opfer? Zahlst du deine Scherflein als ein Opfer oder weil du Gott Dank sagen willst für die vielen Segnungen, die er über dich ausgeschüttet hat, und von denen du einen Teil, den ihm gehört, zurückerstatten möchtest?

Wenn du ausgeschickt wirst, das Wort Gottes zu predigen, tust du dies als ein Opfer an Zeit, oder weil du den Wunsch hast, zur Erlösung vieler Seelen unsres himmlischen Vaters beizutragen?

Gott kann dich und mich durch seine Diener zu einem Amt berufen. Wenn sie dies tun, dann bedenke, daß es die Stimme Gottes ist, die durch sie zu dir spricht. Sie berufen dich nicht als Menschen, sondern als Diener Gottes, die mit der Vollmacht ausgestattet sind, uns zum Dienst aufzufordern, wo es nötig ist.

Laßt uns im Geiste Abrahams antworten, wenn wir gerufen werden. Laßt uns antworten, wie der Prophet Joseph Smith antwortete, und wie eure und meine Vorväter antworteten: „Siehe, Herr, hier bin ich."



L e G r a n d R i c h a r d s, dem Präsidierenden Bischof, zufolge ist

DAS ZEUGNIS DES GEISTES GOTTES, DAS SCHÖNSTE IN DER WELT.

Er sagt: „Ich sähe lieber dieses Zeugnis ins Herz meiner Kinder gepflanzt, als irgend etwas andres, was es jetzt auf der Erde gibt. Präsident Smith hat heute morgen auf die siebzigtausend Missionare hingewiesen, die von der Kirche im Laufe ihres Bestehens ausgesandt wurden. Ich möchte sagen, daß aus diesen siebzigtausend kein halbes Dutzend ihrem Missionsruf untreu geworden wären, auch wenn man ihnen alles Geld der Welt oder die beste Stellung angeboten hätte.

Gibt es irgendeine weltliche Macht, die solche Gefühle in das Menschenherz pflanzen kann? Glauben Sie, daß Joseph Smith oder Brigham Young es hätten tun können?

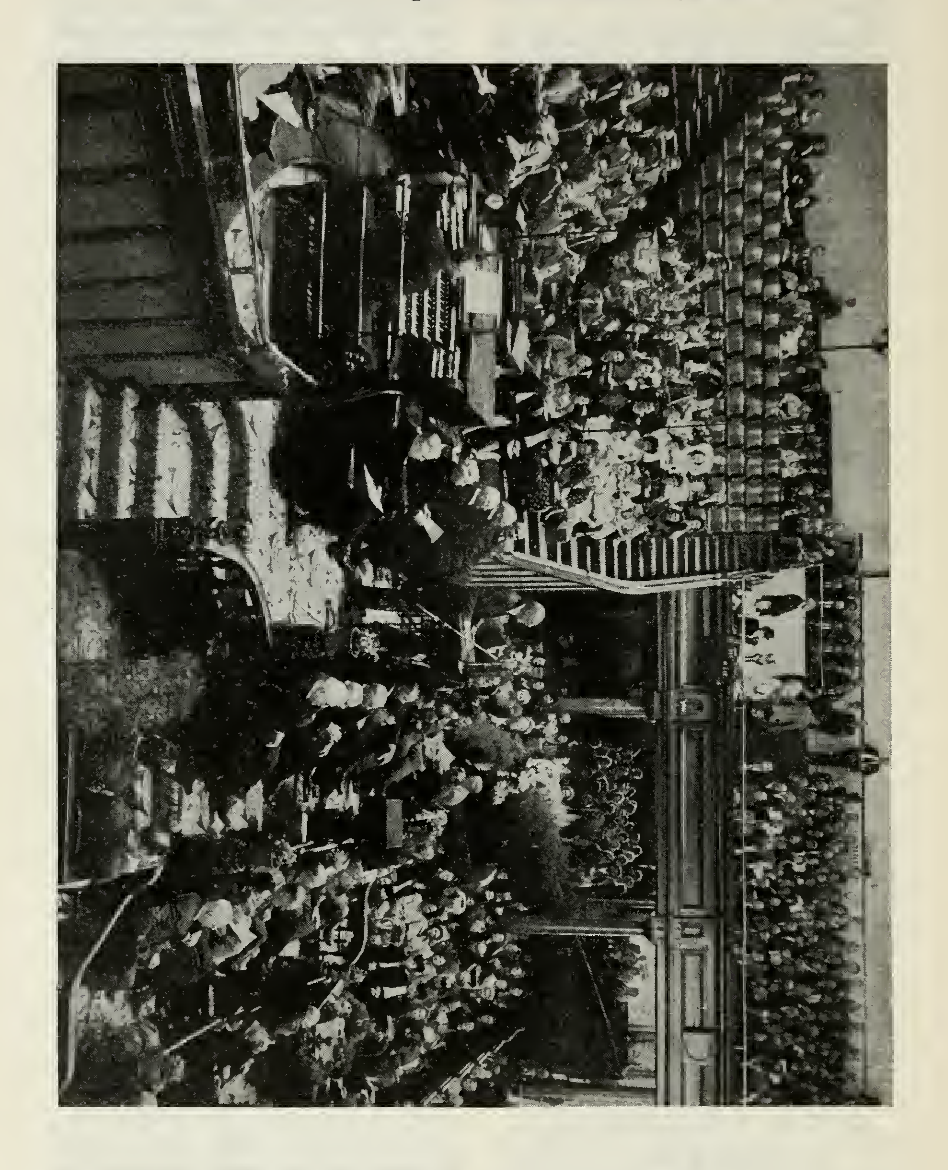
Ich denke gerade daran, wie Präsident Ivins uns hier einmal in einer Priesterschaftsversammlung sagte, wie oft er alles verkaufte, und sogar bis in eine unsrer Siedlungen in Mexiko auswanderte. So handelte der große Mann, der unter uns ein Politiker von Bedeutung hätte werden können. Warum ging er? Hatte er sich selbst gewählt oder zu dieser Aufgabe bestimmt? Nein, er ging, weil das Zeugnis des Geistes Gottes in seinem Herzen brannte. Diese Macht ist es, durch die das Reich Gottes wächst.

Ich möchte Ihnen sagen, daß manche unsrer heutigen Kirchenführer Stellungen aufgegeben haben, in denen sie gewiß zehnmal so viel verdienten als die Beihilfe, die sie zu ihrem Lebensunterhalt von der Kirche empfangen. Und sie bewarben sich nicht um das Amt, und fragten auch nicht, wieviel sie bekommen würden. Sie sind durch die Stimme des Geweihten des Herrn berufen worden, und alles andere ist ihnen nebensächlich."



So lauschen wir noch vielen herrlichen Belehrungen während dieser drei Tage, deren Fülle und Vielgestaltigkeit uns noch lange durch den Sinn gehen werden.

Präsident George Albert Smith spricht!



Anm. Das Bild gestattet uns einen Einblick in eine der Tabernakel-Versammlungen, anläßlich der alljährlich wiederkehrenden Kirchen-Konferenz. Die Plätze hinter dem Orgelpult bleiben für gewöhnlich den mehr als 400 (zeitweilig 600) Sängern und Sängerinnen des Chores vorbehalten.

Aber auch eine ganze Reihe von statistischen Angaben hören wir, die für uns von besonderem Interesse sind. Vor allem horchen wir auf, wenn wir hören, daß die

Gesamtmitgliedschaft der Kirche jetzt über eine Million,

genauer 1.016.170 beträgt. Vor der Verlesung der Statistik, die sich auf alle Gebiete der Kirchen- und Finanzverwaltung erstreckt, erklärt der erste Ratgeber, Präsident J. Reuben Clark jr., daß jedes Jahr von dem Finanzausschuß der Kirche ein Haushaltsplan aufgestellt wird, der die von jedem Zweig der Kirchenverwaltung im kommenden Jahr zu verausgabenden Summen vorveranschlagt, die dann während des Jahres ein Unterkomitee, bestehend aus der Ersten Präsidentschaft, drei Mitgliedern des Apostelkollegiums und der Präsidierenden Bischofschaft, die Ausgaben überwacht. Zwei Arten von Voranschlägen werden gemacht, und zwar regelrechte Ausgaben, und Reserven für unvorhergesehene Fälle.

Der erste Ratgeber ermahnt, im Bau von Versammlungshäusern Bescheidenheit walten zu lassen und sagt, daß es nicht nötig sei, daß jede Gemeinde eine Kathedrale zu Versammlungszwecken erbaue, sondern daß es auf den Geist in allererster Linie ankomme, den man im Gottesdienst pflegt. Er erklärt, daß die Kirche kein Geld schulde, daß aber auf der andern Seite auch nicht unumschränkt mit dem Gelde umgegangen werden dürfe. Dann verliest er Zahl um Zahl. Die Einzelheiten der Finanzverwaltung der Kirche entrollen sich vor den Zuhörern in einer Statistik, die viele Spalten füllt. Wir überspringen manche dieser Zahlen, obwohl sie über den Geschäftsstand und die Interessen der Kirche bedeutende und interessante Aufschlüsse geben. Wir wußten z. B. nicht, daß Hilfssendungen der Kirche nicht nur nach Europa, sondern auch nach Japan, China und Tahiti gingen, und daß selbst im gesegneten Amerika die Notlage der Navajo-Zuni-Indianer derart war, daß auch dort geholfen werden mußte. Wir staunen auch, wenn wir hören, daß durch den Wohlfahrtsplan der Kirche während der letzten fünf Jahre 2.198 Personen über 65 Jahre dazu bewegt wurden, auf staatliche Wohlfahrtsunterstützungen zu verzichten, und sich ganz dem Wohlfahrtsplan der Kirche einzureihen, und daß von dieser Zahl fast 1.000 Personen so weit wieder in produktive Tätigkeiten eingereiht werden konnten, daß sie keinerlei Hilfe von der Kirche mehr gebrauchten. Wir hören, daß 818 landwirtschaftliche Wohlfahrtsprojekte auf 4.758 acres Land und 227 Viehzucht-Projekte während des Jahres 1947 durch den Wohlfahrtsplan durchgeführt wurden. Wir sind angenehm berührt von der Tatsache, daß während des einen Jahres 82.525 Tage Arbeit freiwillig an diesen Projekten von Mitgliedern geleistet wurden, und daß andre weitere 11.552 Arbeitstage für das Werk der Lagerhäuser zur Verfügung stellten. In diesen Zahlen sind nicht alle Teilarbeitstage einbegriffen, zu denen sich hunderte von Wards beim Betrieb von Konservierungsanlagen verpflichteten. Es ist schon bekannt, daß die Wohlfahrtshilfe in den allerseltensten Fällen gekauft ist, und daß liebende Brüder und Schwestern aus eignen Mitteln (nicht aus dem Zehnten), das Land, die Maschinen, die Bauten, das Vieh und das Handwerkszeug erwarben, welche dann das Eigentum des Wohlfahrtswerkes geworden sind. Es handelt sich ja nicht um eine vorübergehende Hilfsaktion nur für Europa, sondern um eine

ständige Einrichtung für die Armen der Kirche in der Welt, einschließlich Zions. Es gibt auch dort Arme. Noch mehr überrascht es nun, wenn wir hören, daß die so angeschafften, zur Wohlfahrtsproduktion dienenden Sachwerte eine Höhe in runden Zahlen von $ 3,563.500 darstellen. Rechnet man diese Zahlen auf die 834.000 in den Pfählen Zions wohnenden Mitglieder um, so bedeutet das eine Kapitalanlage von $ 4.20 für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind. Wir müßten also in den deutschsprechenden Missionen, wollten wir auf gleicher Höhe sein, für die etwa 15.000 deutschsprechenden Mitglieder $ 63.000 oder 207.900 Goldmark zum Kurse von 3.30 pro Dollar an ständigen Wohlfahrtsproduktionsanlagen aufzeigen. Leider haben uns das die Ereignisse nicht vergönnt. Die Zahl ist jedoch eine dringende Mahnung an uns, mit der eignen Produktion im Rahmen unsrer Verhältnisse Ernst zu machen. Unsre Projekte müssen, durch unsre Lage bedingt, vielfach anders gestaltet werden. Aber die Zahlen sind eine Herausforderung an uns, und bei vereinter Arbeit werden wir ihr sicher einen Erfolg entgegensetzen können.

☆

Wie üblich, so sind auch dieses Mal die meisten der 170 Pfahlpräsidenten der Kirche an der Konferenz anwesend. Außer den wenigen, die zum Sprechen der Gebete aufgefordert werden, hören wir von keinem von ihnen. Unter der Menge der Konferenzbesucher tauchen sie ziemlich unbemerkt unter. Es ist uns daher ein besonders willkommener Anlaß, dem Berichterstater der „Deseret News" zu folgen, und den privaten Berichten über die Zustände und Tätigkeiten in den Pfählen einer Reihe dieser Treuen Raum zu geben. Für 170 reicht uns die Zeit nicht, aber schon aus dem Wenigen können wir uns über die Größe und Vielseitigkeit ihrer Berufung ein Bild machen.

So berichtet uns L. Harold Wright (Maricopa, Arizona), daß seine Pfahl-Gottesdienste in drei verschiedenen Sprachen abgehalten werden, und zwar in Englisch, Spanisch und in der Sprache der Papago-Indianer.

Harvey A. Dahl (Humboldt, Nevada), präsidiert über den kleinsten Pfahl, der aber die größte geographische Ausdehnung hat. Die Mitglieder der Pfahlpräsidentschaften wohnen je 65 Meilen voneinander entfernt, legen aber jede Woche diese Strecke zurück, um Ratsversammlungen miteinander abzuhalten. Bei den monatlichen Beamtenversammlungen des Pfahles ist eine 75%ige Anwesenheit zu verzeichnen, obwohl manche Mitglieder mehr als 130 Meilen reisen müssen, um dieser monatlichen Zusammenkunft beizuwohnen.

Von Joel G. Sedgwick (San Bernardino, Californien), erfahren wir, daß in seinem Pfahl der Orangenhain der Südkalifornischen Region gelegen ist, daß sein Pfahl in freiwilliger Arbeit die gesamte, durch den Wohlfahrtsplan erzeugte Orangen-Marmelade liefert und daß seine Mitglieder als weiteres Projekt die Bienenzucht aufgenommen und dem Werk bereits 100 Bienenkörbe geschenkt haben, die sie in ihrer Freizeit unterhalten.

David A. Butler (Snowflake, Arizona), berichtet, daß seine Pfahlmission unter den Apache-Indianern Erfolge zu berichten habe, die bereits zu einigen Taufen unter diesem Zweig der Lamaniten führten.

W. Glenn Harmon (Berkeley, Californien) präsidiert über einen der jüngsten Pfähle, in dem die

meisten Gemeinden keine eignen Gotteshäuser haben. Die Beiträge aller Gemeinden zum Baufond werden in eine gemeinsame Kasse für den ganzen Pfahl gelegt und die Gemeinde, welche ihr Versammlungshaus am nötigsten braucht, wird zuerst aus den gemeinsamen Beiträgen ein Versammlungshaus bekommen. Edgar E. Brossard, der dem Washington Pfahl in der Landeshauptstadt Washington D. C. vorsteht, ist ein Mann von internationaler Bedeutung. Er ist Mitglied der Zollkommission der Vereinigten Staaten. Im Jahr 1947 wohnte er während sieben Monaten als Delegierten der Handels- und Arbeits-Konferenz der Vereinten Nationen in Genf und Havanna, Cuba bei.

John K. Edmunds (Chicogo, Illionois) berichtet, daß in seinem Pfahl kürzlich ein neues Gotteshaus eingeweiht wurde; daß die gesamte Stadtverwaltung während der Feierlichkeiten anwesend war, und daß von der dem Gemeindehaus gegenüberliegenden Kathedrale der Episcopalkirche eine Telegramm geschickt wurde, welches lautete: „Beste Glückwünsche zum Erfolg Ihrer Kirche und Ihres Volkes und seien Sie versichert, daß wir Ihrer heute in unsern Gebeten gedenken und den Herrn bitten werden, Sie in Ihrer großen Arbeit zu segnen."

Leslie L. Palmer (Taylor. Canada) erzählt, daß die Japaner in seiner Gegend an der Kirche stark interessiert seien, und daß zwölf bereits einen Bund mit dem Herrn gemacht haben.

Von Stephen E. Busath (Sacramento, Californien) erfahren wir, daß sein Pfahl sich damit befaßt, als Wohlfahrtsprojekt einen Olivenhain zu erwerben und zu bebauen.

David H. Cannon sagt uns, sein Pfahl sei zu groß, und es wäre an der Zeit, ihn zu teilen.

W. Wallace Mc Bride (Süd-Carolina) erzählt uns von seinen Plänen, eine Textilfabrik als Wohlfahrtsprojekt zu betreiben.

Elton L. Taylor (Carbon, Utah) lebt in einer Gegend, welche den Wohlfahrtsplan der Kirche mit Kohle versorgt. Das Projekt förderte im vergangenen Jahr durchschnittlich 50 t Kohle pro Tag.

Ein jeder der anwesenden 170 Pfahlpräsidenten hätte ähnliche interessante Einzelheiten zu berichten, aber wir nähern uns bereits dem Ende der sechs öffentlichen Versammlungen der Konferenz. Der greise Prophet erhebt sich zu der für den Präsidenten der Kirche üblichen Schlußansprache, die wir anschließend an diesen gedrängten Bericht ungekürzt wiedergeben.

So enden die drei segensreichen Tage, die wir am Hauptsitz der Kirche verbracht haben. Wir können von dannen gehen mit dem Gefühl, daß der Herr mit seinem Volk ist, daß wir einer großen fortschrittlichen Kirche angehören, die in Wahrheit das Reich Gottes auf Erden ist, und daß wir der Segnungen Gottes gewiß sind, und zwar in dem Maße, in dem wir seine Gebote halten.

☆

Eine wegweisende Mahnung

Schlußansprache des Präsidenten George Albert Smith, 6. 6. 48

„Als Präsident dieser Kirche fällt mir die Aufgabe zu, einige abschließende Worte zu sprechen.

Ich möchte Sie alle fragen, ob Sie sich einen andern Ort vorstellen können, an dem wir in diesen drei

verflossenen Tagen unserm himmlischen Vater näher gewesen wären als hier während dieser großen Konferenz? Gibt es irgendwo in der Welt einen Ort, wo wir eine Anzahl Menschen einen nach dem andern aufrufen könnten, die alle aufstehen und bezeugen würden, daß sie wissen, daß das Evangelium auf Erden ist und daß wir alle Teilhaber daran sind und die Segnungen genießen, die auf das Halten von Gottes Geboten folgen?

Die Brüder haben mich an ein oder zwei kleine Vorfälle erinnert, die ich Ihnen hier nun gern erzählen möchte. Der erste hat etwas mit einer Zigarette zu tun. Einer unsrer Missionare, der eine gute Mission erfüllt hatte, kam zurück und suchte eine Anstellung. Ehe er auf Mission ging, war er Raucher gewesen, hatte es sich jedoch abgewöhnt. Als er nun zurückkam und ein wenig entmutigt war, begann er das Rauchen wieder. Um die Zeit kam ein Geschäftsmann, ein Nichtmitglied, zu einem unsrer führenden Kirchenmänner, der auch Geschäftsmann war, und sagte etwa das folgende:

„Ich brauche einen jungen Mann für mein Geschäft, der begabt und fähig ist, im Laufe der Zeit meinen Platz einzunehmen. Ich kann ihm ein gutes Gehalt zahlen und obwohl ich kein Mitglied Ihrer Kirche bin, hätte ich doch gerne einen ihrer zurückgekehrten Missionare gehabt. Viele von ihnen haben wunderbare Erfahrungen gemacht. Ich habe einige von ihnen sprechen hören. Wenn einer von diesen heimkehrt, den Sie kennen, so schicken Sie ihn zu mir, ohne ihm Genaueres zu sagen, nur, daß er vielleicht eine Stelle finden könne und daß ich vorher mit ihm sprechen möchte."

Der junge zurückgekehrte Missionar, von dem ich am Anfang sprach, besuchte bald darauf den Bruder, der mir diese Geschichte erzählte, und er sagte zu dem jungen Manne: „Ich weiß, wo Sie Arbeit finden können. Er schickte dann den zurückgekehrten Missionar dem Geschäftsmann, der sein Begehren unumwunden kundgetan hatte.

Der zurückgekehrte Missionar war ein feiner, intelligenter junger Mann, der nun dachte, er würde eine Anstellung finden. „Ich traf den jungen Mann", so fuhr mein Erzähler fort, „zwei oder drei Tage später auf der Straße und fragte ihn: „Na, wie ist es dir ergangen?" „Ich hatte keinen Erfolg", antwortete er. „Ihr Freund stellte mir einige Fragen und sagte dann, „Ich denke, es ist besser, wenn wir es nicht miteinander versuchen."

Einige Zeit darauf trafen sich die beiden Geschäftsleute wieder, und das Mitglied fragte das Nichtmitglied, warum er den jungen Mann nicht angestellt habe. Er antwortete: „Als der Missionar in mein Büro kam, sagte er mir, Sie hätten ihn geschickt. Ich dachte, der Mann gefällt mir, denn er sah wirklich gut aus und schien allen Anforderungen zu entsprechen.

„Als er das Büro betrat, rauchte ich gerade meine Pfeife und auf einmal nahm er eine Zigarette aus seiner Tasche und zündete sie an. Im Laufe des Gesprächs sagte ich zu ihm: „Ich dachte, Sie sind ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage." Er bestätigte das. „Sind Sie ein zurückgekehrter Missionar?" Er bejahte.

„Es tut mir leid, ich hätte gerne einen jungen Mann gehabt, wie Sie zu sein schienen. Warum rauchen Sie denn?" Der junge Mann antwortete: „Sie rauchen ja auch, warum sollte ich nicht rauchen?"

„Ich sagte ihm, der Unterschied sei der, daß er belehrt worden sei, daß

er nicht rauchen solle. Ich dagegen wurde nie so belehrt. Sie mißachten den guten Rat und die Wünsche derer, die Sie lieben. Es hat deshalb wohl keinen Zweck, daß wir uns weiterhin unterhalten, denn für Sie habe ich keine Stellung."

So ging dem jungen Mann eine schöne Stellung verloren, nur weil er jene unsaubre Gewohnheit hatte, und „unsauber" ist der einzige Ausdruck der die Sache beim rechten Namen nennt.

Und hier ist eine weitere Geschichte, die Sie interessieren wird. Einer unsrer Missionare kehrte von den Oststaaten zurück, wo er mit dem Geschäftsführer einer Fabrik gut bekannt geworden war. Als er nach seiner Rückkehr nicht gleich eine Stellung fand, entschloß er sich, in die Oststaaten zurückzukehren, weil er sich sagte, daß sein Freund ihm dort eine Stellung verschaffen würde.

Er war ein fähiger junger Mann. Aber sein Freund wußte nicht, daß er ein Mitglied der Kirche war. Er gab ihm eine Stellung und so arbeitete er in derselben Stadt, in der er Missionar gewesen war. Er vermied es, Kirchenmitgliedern zu begegnen und besuchte auch keine Versammlungen. Er fürchtete nämlich, daß seine Arbeitgeber, die keine Mitglieder der Kirche waren, ihm nicht die gleichen Fortschrittsmöglichkeiten gäben, wenn sie von seiner Mitgliedschaft erfahren würden. Aber er war ein guter Arbeiter, und nachdem er drei Monate lang fleißig geschafft hatte, wurde er vom Geschäftsführer aufgefordert, in das Büro des Präsidenten des Unternehmens zu kommen.

Der Präsident hatte dem Geschäftsführer gesagt, daß er einen befähigten und gebildeten jungen Mann für eine Abteilung seines Unternehmens brauche, worauf der Geschäftsführer ihm erklärte, daß er solch einen jungen Mann bereits in dem Unternehmen beschäftigt habe. Dies freute den Präsidenten und er bat, den jungen Mann zu ihm heraufzuschikken.

Der nichtsahnende Missionar kam in das Büro des Präsidenten und es entspann sich etwa das folgende Gespräch:

„Sie wollten mir mir sprechen, Herr Grant."

„Hat Sie der Geschäftsführer heraufgeschickt?"

„Jawohl."

„Gut, setzen Sie sich. Ich möchte gern einiges von Ihnen wissen. Wo sind Sie zu Hause?"

„Ich komme aus den Felsengebirgen." Dies war der erste Winkelzug.

„Ja, aber aus welchem Teil der Felsengebirge?"

„Ich wohne nicht weit von Idaho entfernt."

„Aber was tun Sie denn hier?"

„Ich arbeite hier als einer Ihrer Angestellten."

„Waren Sie hier schon früher einmal?"

„Ja."

„Kennen Sie jemand in dieser Stadt?"

„Nicht viele, vielleicht zwei oder drei."

„Nun, dann verstehe ich nicht ganz, daß Sie nur wegen einer Stellung bis hierher zurückkamen."

Ehe ich diese Geschichte zu erzählen fortfahre, möchte ich Ihnen sagen, daß der Präsident über diesen jungen Mann unterrichtet war, denn er hatte sich seine Personalakte geben lassen. Als er nun weiterhin Winkelzüge machte, fuhr der Präsident fort:

„Wer sind hier Ihre Freunde?"

„O", sagte der junge Mann, „es sind

Leute, die hier in der Stadt arbeiten."

„Nun", fuhr der Präsident fort, „gehören Sie zu einer Kirche?"

„Nein, nicht hier."

„Haben Sie früher einmal zu einer Kirche gehört?"

„Ja, früher einmal." Und da er fürchtete, der Präsident könnte wissen, wer er sei, machte er weitere Winkelzüge, indem er fortfuhr: „Früher einmal war ich Mitglied einer Kirche, aber die ganze Sache interessierte mich nicht sehr und heute tue ich darin nicht mehr viel."

„Welche Kirche ist es?"

„Man nennt sie die Mormonenkirche."

Der Präsident erwiderte: „Wollen Sie mir etwa sagen, daß Sie ein Sohn einer Mormonenfamilie sind?" Der junge Mann wußte nun, was die Glocke geschlagen hatte und er antwortete nur: „Ja."

Der Präsident forschte weiter: „Wollen Sie mir etwa erzählen, daß Sie dem Glauben Ihrer Eltern untreu werden wollten, wo Sie doch wußten, daß sie Mormonen waren und wünschten, daß auch Sie einer sein möchten?"

„Nun, das gerade nicht."

„Ich fürchte", sagte der Präsident, „daß Sie ihnen nicht viel Ehre machen. Wenn Sie nicht den Mut haben, für Ihren Glauben einzustehen, was taugen Sie dann? Nun, ich will es Ihnen klar machen. Ich dachte, ich hätte in Ihnen einen jungen Mann für eine gute Stellung in meinem Geschäft gefunden. Aber ich muß Ihnen sagen, daß, wenn Sie Ihre Eltern verraten und Ihrer Kirche den Rücken kehren, Sie zu denen gehören, denen ich nicht gern eine Stellung gebe, in der man mit Geld umzugehen hat."

So verlor jener junge Mann seine Gelegenheit, weil er nicht den Mut hatte, seine Pflicht gegenüber der Kirche zu erfüllen.

So etwas geschieht oft; aber unsre jungen Männer und Frauen, welche die Gebote Gottes halten und dem Rat unsres himmlischen Vaters folgen, brauchen sich nirgends zu fürchten.

Ich bin ziemlich viel in der Welt gereist. Ich habe fast eine Million Meilen zurückgelegt. Ich war in den Häusern der Reichen und der Armen in vielen Teilen der Welt. Es erwuchs mir aber auch nicht einmal unter den besser Gestellten, wo es auch immer war, ein Nachteil, wenn man wußte, daß ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bin. Oft war es sogar der Fall, daß dieser Umstand mir Wege öffnete und Gelegenheiten gab, die ich anders nicht hätte haben können.

Es ist gewiß seltsam, daß es für einen Menschen möglich ist, DER Kirche — nicht irgend einer Kirche — anzugehören, die Zeugnis davon hat, daß der Herr sie selbst errichtete, daß er durch die Kraft, die er in seiner Weisheit hat, sprach und uns in diesen Tagen das Evangelium seines Sohnes wiedergab. Keine Kirche der Welt kann einen ähnlichen Anspruch erheben.

Wenn ich diese Schar feiner junger Menschen um uns herum sehe und den Chor, und an jene denke, die wir gestern von Provo hier hatten, sowie an andre, denen wir zu allen Zeiten begegnen, so weiß ich keinen Ort in der ganzen Welt, wo man solche jungen Menschen, wie wir sie in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage haben, finden kann.

Wo sonst in der Welt kann man Freundschaften finden, wie wir sie in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage pflegen? Dies

ist seine Kirche. Er gab ihr seinen Namen und sagte uns, daß wir sie so nennen sollten. Diese Tatsache möchte ich einigen unsrer Geschwister ins Gedächtnis zurückrufen. Setzen Sie den Herrn nicht herab, indem Sie diese Kirche die Mormonen-Kirche nennen. Er nannte sie nicht die Momonen-Kirche. Es ist recht, daß wir an das Buch Mormon glauben. Er erwartet dies von uns. aber der Herr sagte uns, wie wir diese Kirche nennen sollen:

„Und wie kann es meine Kirche sein, wenn sie nicht nach meinem Namen genannt würde, dann wäre sie Moses' Kirche; oder wenn sie nach dem Namen eines Menschen genannt würde, dann wäre sie eines Menschen Kirche; aber wenn sie nach meinem Namen genannt wird, dann ist sie meine Kirche, wenn sie auf mein Evangelium gegründet ist." (3. Ne. 27:8)

Dies ist seine Kirche, die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Ich bin manchmal enttäuscht, daß so viele von uns anscheinend schüchtern sind, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, und diese Kirche, der wir durch die Güte des Herrn angehören dürfen, nur am Rande erwähnen. Ich bin stolz auf meine Mitgliedschaft in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und ich denke oft, daß alle Segnungen dieser Welt mir als ein Mitglied dieser Kirche gehören können, und wenn ich keines wäre, so würde ich vieler Segnungen verlustig gehen.

Denken Sie an all die vielen wertvollen Menschen in der Welt und in all diesen verschiedenen Kirchen. Tausende gibt es, ja, ich glaube, ich darf Millionen sagen, die, wenn sie wüßten, was wir wissen, und wenn sie das Zeugnis hätten, das Gott uns gegeben hat, nicht zögern würden. Sie würden sich fürchten, die Gelegenheit, die uns gegeben ist, nicht zu ergreifen.

Wie haben wir uns während dieser herrlichen Konferenz, in der wir uns diese letzten drei Tage versammelten, gegenseitig erfreut! Ich habe Hände gedrückt von Menschen aus Australien bis nach Portland, Maine und aus Europa bis nach Hawai, die alle glücklich waren, diese weiten Reisen machen zu können und in der Lage zu sein, sich mit Mitgliedern dieser Kirche zu vereinen und ihnen die Hand zu schütteln.

Ich finde es für sehr schmeichelhaft, meine Brüder und Schwestern, daß so viele von ihnen im Leben des Andern die Dinge finden, die Sie so stolz und dankbar machen, sich mit dieser Organisation in Übereinstimmung zu fühlen. Wie begünstigt sind wir, wenn wir bedenken, was der Herr für uns getan hat, wenn wir an die Tausende unsrer jungen Männer und Frauen denken, die eine Erziehung erhielten, die sie nur im Missionsfeld erlangen konnten, und daß wir heute mehr als viertausend Missionare in die Welt gesandt haben.

Wir sind keine Kirche, die Kritik übt und Fehler an andern findet. Der Herr rät uns nicht, es andern Menschen, die nicht begreifen können, schwer zu machen, sondern der Herr ermutigt uns in jeder Weise, ein Beispiel zu sein, sodaß andre, die unsre guten Werke sehen, unsern Vater im Himmel preisen. Ich bin so stolz und dankbar für die jungen Leute unsrer Organisation, denen ich in den verschiedenen Teilen des Landes begegne und ich bin so dankbar für ihre Väter und Mütter, die ihnen die Erziehung gaben, die sie ermutigt zu beten und rechtschaffen vor dem Herrn zu wandeln, und die sie dazu anhält, schlechte Gewohnheiten zu meiden und nicht teilzu-

haben an Dingen, die ihnen schaden würden.

Sind Sie sich der Tatsache bewußt, meine Brüder und Schwestern, daß es keine wahre Segnung gibt, die andre Kirchen der Welt genießen, die Sie als Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage nicht auch genießen? Während wir im Vergleich zu den großen Kirchen der Welt nur eine kleine Organisation sind, haben wir doch alles, was sie alle zusammen haben und was für das ewige Leben im Himmelreich notwendig ist. Dazu besitzen wir noch die Vollmacht unsres himmlischen Vaters und die Verheißung ewiger Seligkeit, wenn wir seinen Geboten gehorchen.

Dies ist keine von Menschen geschaffene Organisation. Dies ist nicht nur ein kleiner geselliger Verein in dieser großen Welt; dies ist die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Bedenken Sie, was das bedeutet, eine Kirche des Sohnes Gottes, der sein Leben gab, damit wir wieder leben können und wenn ich heute hier mit Ihnen Gott diene, dann bin ich dankbar für mein Geburtsrecht, dankbar für meine Eltern, die mich das Evangelium Jesu Christi lehrten und mir im Heim ein Beispiel waren.

Würde ich etwas Unrechtes tun, so wäre es etwas, was ich in meiner Mutter Heim nicht lernte. Da war allzeit Milde, Freundlichkeit und Liebe zuhause. Bei der großen Anzahl von Kindern bedurfte es bei meiner Mutter einer großen Geduld, aber sie war immer geduldig mit uns. Wenn ich daran denke, daß es im natürlichen Lauf der Dinge nicht mehr sehr lange währen wird, bis der Ruf, der Vater und Mutter und andre Lieben ins Jenseits nahm, auch an mich ergehen wird, so sehe ich diesem Zeitpunkt mit angenehmer Erwartung entgegen.

Im Vergleich zum Durchschnittsalter des Menschen habe ich lange gelebt und ich habe ein glückliches Leben geführt. Ich kenne keinen, dem eine größere Fülle des Lebens zuteil wurde. Ich rühme mich dessen nicht, sondern sage es in Dankbarkeit. Aber ich möchte Ihnen noch sagen, daß alles Glück und jegliche Freude, die man als solche bezeichnen kann, die Folge davon war, daß ich die Gebote Gottes hielt und seinem Ratschlag folgte. Wenn nun jeder von uns vorwärts geht und jeder von uns einen gewissen Einfluß auf seine Nachbarn und Freunde hat, so laßt uns nicht zu schüchtern sein. Wir brauchen die Leute nicht zu belästigen, wir sollten sie nur fühlen und verstehen lassen, daß wir ein Interesse an ihnen haben, nicht um sie zu Mitgliedern der Kirche zu machen, sondern um sie zur Kirche zu bringen, daß sie dieselben Segnungen genießen können wie wir. Die Welt ist in einer kritischen Verfassung. Die Lage ist bedauernswert, und nichts in der Welt als nur die Macht unsres himmlischen Vaters kann die Zivilisation unsrer Tage und die Menschen, die auf dieser Welt jetzt leben, bewahren. Der Widersacher ist jetzt am Werk, denn die Menschen weigerten sich, auf ihren himmlischen Vater zu hören. Nun ist es unser Vorrecht, nicht nur ein gutes Beispiel zu geben, sondern auch andre zu ermutigen, dieselbe Sicherheit zu genießen. Niemand weiß heute, wenn er eine Zeitung aufnimmt, wie die Schlagzeile lauten wird. So viele Leben werden hier vernichtet, so viele dort, einige durch Unfall, einige durch Krieg, einige durch Bosheit und die größte Vernichtung, die heute in der Welt vor sich geht, ist die Folge der Unmoral. Es gab eine Zeit, wie man uns bereits sagte, zu der die Leute von Sodom und Gomorra in diesen

beiden Städten nicht einmal zehn Menschen aufzuweisen hatten, die zu leben würdig waren. Sie waren so boshaft, daß sie nicht länger lebensfähig waren und deshalb durch das Feuer verzehrt wurden.

Brüder und Schwestern, jemand sagte während dieser Konferenz, daß dieselben Gesetze wie vor alters heute Anwendung finden. Und heute ist es genau so notwendig, daß wir die Gebote unsres himmlischen Vaters halten, wie es zur Zeit irgend eines alten Propheten oder zur Zeit eines jeglichen getreuen Gotteskindes war, das auf der Erde lebte und sich das Recht auf einen Platz im Himmelreich erworben hat. Wir können unsre Erhöhung nicht durch das gute Leben unsres Nachbarn erlangen. Wir können nur durch ihr gutes Beispiel gewinnen und uns bessern. So möchte ich denn zum Schluß, mit Liebe im Herzen für einen jeden von Ihnen, sagen, daß ich dankbar bin, wie dankbar, vermag ich nicht auszudrücken, für die Freundlichkeit, welche die Mitglieder dieser Kirche und viele Menschen außerhalb derselben in der Welt mir, dem geringsten der Söhne meines Vaters, erwiesen haben. Ich wünschte, ich könnte in vollem Maße all das Gute, das mir überall erwiesen wurde, erwidern.

Und nun, Brüder und Schwestern, es ist nicht so wichtig, wieviele Wertgegenstände oder Besitztümer Sie haben und wieviele von Menschen erteilte Ehren Sie erlangt haben mögen, alle diese Dinge, wie wünschenswert sie in der Welt auch scheinen mögen, sind nichts im Vergleich zu dem, was Gott Ihnen gegeben hat, nämlich die Gelegenheit, ewiges Leben in der himmlischen Herrlichkeit zu erlangen und durch alle Ewigkeiten hindurch Söhne und Töchter, Gatten und Gattinnen, mit denen Sie hier auf Erden verbunden waren, zu Gefährten zu haben. Das ist es, was der Herr uns lehrt, und weil sich die Welt in solcher Not und Unsicherheit befindet, sollten wir dankbar sein für unsre Segnungen. Ich weiß von keinem Volk dieser Welt, das so viel Grund hat, dem Herrn für alle Segnungen zu danken, als gerade die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Wir sind am Ende einer bedeutenden Konferenz angelangt. Es war herrlich und beglückend, diese wunderbaren Chöre zu hören und den guten Ratschlägen der Brüder zu lauschen, allein schon in diesem Raum zu sitzen und den Einfluß zu spüren, der hier bemerkbar ist. Ich bin sicher, daß Sie, wie ich, die Inspiration unsres himmlischen Vaters und den Geist der Liebe und Freundlichkeit spürten und den Entschluß gefaßt haben, es in Zukunft besser als je zuvor zu machen. Dies ist Gottes Werk. Es dient der Erlösung der ganzen menschlichen Familie, so sie es annehmen will. Und wir, die wir es empfangen haben und wissen, daß es wahr ist, sollten immer aufmerksam und wachsam sein, die Dinge, die wir wissen, den andern mitzuteilen. Laßt euer Haus eine Stätte des Gebets, der Danksagung und Dankbarkeit sein. Laßt uns jeden Tag, wenn wir aus dem Hause gehen, einen Ort verlassen, der geheiligt ist durch die Rechtschaffenheit unsres Lebens, und wenn wir zurückkehren, so möchten wir den Einfluß spüren, der überall dort herrscht, wo der Geist Gottes gegenwärtig ist.

Ich bitte, daß diese feinen jungen Leute, die mit andern Besuchern zu uns kamen, um für uns zu singen, von dieser Konferenz in Sicherheit und Frieden heimkehren und von neuem den Wunsch in sich tragen möchten, wahre Mitglieder der

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sein, würdig, diesen Namen zu tragen. Nun bitte ich, daß der Herr seinen Segen hinzufügen möchte, daß sein Friede auf Ihnen und Ihrem Leben und in Ihrem Hause wohnen möchte. Laßt uns für die großen Männer und Frauen in der Welt beten, die der Führung unsres himmlischen Vaters so dringend bedürfen. Beten Sie für die Männer, welche die Politik in unsern verschiedenen Gemeinwesen gestalten, damit sie das tun, was für uns alle besser ist, uns glücklicher macht und unserm himmlischen Vater angenehm ist. Das ist unser Vorrecht. Ich sage Ihnen, daß die Macht des Gebets etwas ist, was nicht gemessen werden kann. Hätten wir noch Zeit, so würde ich Ihnen von vielen Fällen erzählen, in denen Gebete in wunderbarer Weise erhört wurden. Schon mancher, von dem gesagt wurde, daß er nicht leben würde, hat sich von seinem Krankenlager erhoben, und dann noch große Werke verrichtet. Dieser Art ist die Kirche, zu der Sie gehören. Dieser Art ist die Organisation, die Gott allen Menschen angeboten hat. Denken Sie an unsre großen Bildungsanstalten, an die Gelegenheiten, die unsern Kindern gegeben sind, alles zu lernen, was die Welt sie lehren kann, und dazu noch die herrlichen Wahrheiten, die wir in uns aufnehmen und in unserm Leben anwenden müssen, damit wir Erhöhung in der himmlischen Herrlichkeit erlangen können.

Gott segne Sie, meine Brüder und Schwestern. Ich möchte gern noch weiter Ihre Gesellschaft genießen. Ich bin so dankbar für das Vorrecht, hier sein zu dürfen. Aber ich wünsche jetzt, daß Sie heimkehren und unverstellte Liebe für Ihre Kinder, Ihre Gatten und Gattinnen, für Ihre Nachbarn und Freunde mit nach Hause nehmen, und diese Liebe überall ausstrahlen. Wenn Sie dies tun, dann werden wir bald von allen Pfählen und Missionen, zu denen Sie zurückkehren, erfahren, daß wir hier gesegnet wurden und daß der Herr uns segnete und uns Gelegenheiten geschenkt hat. Dann werden wir auch fortfahren im Halten seiner Gebote. Ich bitte, daß ein jeder von uns stets bedenken möchte, daß es eine unvergleichliche Ehre ist, ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage zu sein und daß wir so leben möchten, daß unsre Nachbarn und Freunde, die uns kennen und vielleicht keine Mitglieder der Kirche sind, dankbar für unsre Gesellschaft sind. Friede sei mit Ihnen. Mögen Sie in Sicherheit nach Hause gehen und fortfahren, in Liebe und Glück zu leben, solange Sie auf dieser Erde weilen.

Und mögen wir alle, ohne Ausnahme, wenn die Zeit für uns kommt, aus diesem Leben zu scheiden, unsre Namen im Buch des Lammes verzeichnet finden und dadurch das Recht erlangen, in der himmlischen Herrlichkeit hier auf dieser Erde in der Gemeinschaft derer, die wir lieben, ein Erbe zu haben, dies erbitte ich in Demut im Namen Jesu Christi, Amen."

★

„Es ist hart, aber es gibt nur einen Weg, als Kämpfer für das Echte zuletzt den Erfolg an sich zu fesseln: so lange zu schweigen, Geduld zu haben, Menschen und Dinge gehen zu lassen, bis man durch die Treue gegen sich selbst und die äußeren Umstände eines Tages ein Faktor geworden ist, mit dem gerechnet werden muß."

CHRISTIAN MORGENSTERN

Aus Kirche und Welt

Konferenz der Beamtinnen der Primarklassen

Mehrere tausend Beamtinnen der Primarklassen der Kirche versammelten sich am 2. und 3. April dieses Jahres in der Assembly Hall der Salzseestadt zu einer Konferenz. Älteste Harold B. Lee und Marion G. Romney, die die Erste Präsidentschaft den Primarklassen als ständige Beiräte beigegeben hat, eröffneten die Konferenz mit Ansprachen, in denen betont wurde, daß die Primarklassen dazu beitragen und ihren ganzen Einfluß aufbieten müssen, um den ständig um sich greifenden Übeln der schwindenden Ehrfurcht vor Gott, des zerrütteten Familienlebens und der Gesetzesübertretung von seiten Jugendlicher entgegenzuwirken. Harold B. Lee wies auf die großen Schwierigkeiten hin, mit welchen die Jugend in ihrer Lebensführung heute zu kämpfen hat und betonte, daß durch die Arbeit der Primarklassen die Ideale der Jugend gehoben werden müßten.

Die zweitägige Konferenz wurde durch eine Bekanntmachung des Präsidenten George Albert Smith abgeschlossen, daß in Salt Lake City ein modernes Kinderkrankenhaus durch die Primarklassen errichtet werden solle, und daß mit den Erd- und Bauarbeiten sofort begonnen werden könne. Dem alten, aber zu kleinen Kinderkrankenhaus, das die Primarklassen der Kirche bisher unterhielten, zollte er hohes Lob und stellte an Hand von Statistiken fest, daß diese Institution seit ihrem Bestehen im Jahre 1911 über 4000 Kindern Krankenhauspflege angedeihen lassen konnte. — Daß die kleinen Patienten in dem alten Hospital ihre Zeit der Krankheit auch nutzbringend anzuwenden verstanden, zeigte eine Ausstellung von Gegenständen, die dort von kranken Kindern unter der Leitung von geschultem Personal hergestellt wurden.

☆

Konferenz der Missionspräsidenten

Die während der Frühjahrskonferenz in Salt Lake City anwesenden Missionspräsidenten traten zu einer Besprechung zusammen, in der sie über den Stand ihrer verschiedenen Missionen berichteten. Siebzehn Missionspräsidenten waren insgesamt anwesend. In den verschiedenen Missionen ist eine erfreuliche Zunahme der Zahl der zur Verbreitung des Evangeliums dienenden Rundfunksendungen festzustellen. An vielen Orten helfen die bei den Sendern angestellten Fachkräfte den Missionaren, den Programmen die ansprechende Sendeform zu geben.

Auch durch athletische Betätigung, hauptsächlich durch Korbballmannschaften, ist die Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten in erhöhtem Maße auf die Kirche aufmerksam geworden und das gleiche kann von den Pfadfindertrupps der Missionen gesagt werden. Jedoch ist das Traktateverteilen, verbunden mit dem persönlichen Gespräch, immer noch das wirksamste Mittel, das Evangelium zu verkünden. In den Südstaaten wird neuerdings auch unter den noch in Louisiana und Texas ansässigen Indianern missioniert. Die Mission in Nordkalifornien berichtet über ein neues Wohlfahrtsprojekt, das einfach darin besteht, daß jedes Mitglied für jede Flasche oder Büchse, die es für sich selbst einweckt, sogleich auch eine weitere Büchse oder Flasche dem Wohlfahrtsplan zur Verfügung stellt. (Das nennt man wahrhaft christliches Teilen! Schriftl.)

Der Gehorsam gegenüber dem Gesetz des Zehnten verstärkt sich dauernd. In der Arbeit der Frauenhilfsvereine und besonders der Primarklassen sind den Berichten gemäß erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Insonderheit die Primarklassen leisten Erstaunliches in der Werbung neuer Kinder.

☆

Jahrestag der Frauenhilfsvereine

Der hundertsechste Jahrestag der Frauenhilfsvereine der Kirche wurde während des Monats März gefeiert. Besonders am 17. März fanden in vielen Wards und Gemeinden Gedenkfeiern statt. Der „Frauenhilfsverein" der Kirche wurde am Donnerstag, den

17. März 1842, durch den Propheten Joseph Smith in Nauvoo gegründet,

> *„um für die Armen zu sorgen, die Notleidenden zu betreuen, an der Verbesserung der Moral mitzuarbeiten und die Tugend unter der menschlichen Gesellschaft zu stärken."*

Eine Woche nach dem 17. März 1842 wurde die Organisation mit der Frau des Propheten Emma Hale Smith als Präsidentin vervollständigt. Zu Beginn hatte der Verein 18 Mitglieder. Innerhalb von zwei Jahren war die Mitgliederzahl bis auf 1275 gewachsen. In Nauvoo wurde bereits sehr früh ein Komitee von sechzehn Frauen bestellt — vier von jeder der vier damals in Nauvoo bestehenden Wards — und diese hatten die Aufgabe, alle Familien regelmäßig zu besuchen und die Notleidenden und Armen aufzusuchen, um ihre Not zu lindern.

Heute zählt diese älteste Hilfsorganisation der Kirche 105 000 Mitglieder.



Ältester Stephen L. Richards kehrt aus Südamerika zurück

„Die Hoffnung Südamerikas liegt in der Jugend jenes Kontinentes." Das war der Eindruck, mit dem Ältester Stephen L. Richards vom Rate der Zwölf von seiner Reise durch Südamerika zurückkehrte. Er berichtet, das Werk der Kirche mache dort erfreuliche Fortschritte, und etwa zweihundert Missionare seien eifrig dabei, die Gemeinden wieder aufzubauen und das Evangelium zu verkünden. Während des Krieges wurden die einzelnen Gemeinden von lokalen Geschwistern geleitet, die wenig Erfahrung in der Arbeit der Kirche hatten, so daß das Missionswerk fast stillstand und die einzelnen Gemeinden kaum wuchsen.

Was den Südamerikanern immer wieder besonders in die Augen fällt, ist die selbstlose Hingabe, mit der die Missionare ohne Lohn im Interesse anderer arbeiten.

Die Presse äußerte sich im allgemeinen recht freundlich zum Besuch des Ältesten Richards. Gelegentlich fehlte es jedoch auch nicht an großen Verleumdungen. Besondere Schwierigkeit erwächst dem Missionswerk einerseits aus der Tatsache, daß es schwer ist, bei den reichen Landbesitzern Zulaß zu bekommen, andererseits daraus, daß die breite Masse oft noch nicht einmal weiß, daß es überhaupt eine Bibel gibt. Aber auch hier, — wie andernorts — wird zuletzt die Wahrheit siegen.



Studenten der Universität in Berkeley, Californien, helfen den deutschen Mitgliedern

Die an der „University of California" in Berkeley studierenden jungen Mitglieder der Kirche, haben sich zusammengeschlossen, um ihren Teil zur Linderung der Not ihrer Geschwister in Deutschland beizutragen. Am 12. Januar dieses Jahres packten und schickten sie ihr dreiunddreißigstes Paket. Mit ihrer Hilfsbereitschaft verbindet sich folgende interessante Geschichte. Während des Krieges befand sich in der Nähe von Pittsburgh, Californien, ein Kriegsgefangenenlager mit vielen deutschen Kriegsgefangenen. James H. Kirby, Bischof der Ward unsrer Kirche in Pittsburgh, erfuhr, daß in diesem Lager verschiedene deutsche Brüder waren, die gern Versammlungen abgehalten hätten. Es mangelte jedoch an Literatur, besonders an Büchern Mormon. Nachdem endlose Regeln der Armee und des internationalen Rechts über den Verkehr mit Kriegsgefangenen eingesehen worden waren, gelang es schließlich, den Gefangenen die Literatur zu vermitteln.

Bischof Kirby gab sich damit jedoch nicht zufrieden. Mit Hilfe zweier, früher in Deutschland tätig gewesener Missionare, Wendell Jackson und Eugene Hilton jr., bewaffnete er sich mit einer Aktentasche von Schriftstücken und versuchte, mit den Gefangenen in persönlichen Kontakt zu kommen. Es glückte nicht sogleich, aber nachdem man bis zur höchsten Stelle vorgedrungen war, konnte die Erlaubnis erwirkt werden, die Gefangenen zu besuchen und Gottesdienste abzuhalten.

Das Ereignis löste großes Interesse im Gefangenenlager aus und viele Nichtmitglieder nahmen an den Gottes-

diensten teil. Als drei der Freunde schließlich um die Taufe nachsuchten, vermehrten sich die Schwierigkeiten, denn es gab keine Taufgelegenheit im Lager. Die Taufe wurde nach vielen Mühen für den Tabernakel des nahebei liegenden Oaklandpfahles angesetzt, aber am Abend der Taufe entdeckte der befehlshabende Offizier noch in der letzten Minute eine Vorschrift, welche es verbot, Gefangene sich mehr als eine kurze Strecke von dem Gefangenenlager entfernen zu lassen. Es mußte also an einem benachbarten Wasserlaufe rasch ein Ort gefunden werden, wo die Taufe unter Anwesenheit einer nicht gerade andächtigen Militärwache vollzogen werden konnte. Weitere Bekehrungen und Taufen folgten, und einige Gefangene sollten später nach ihrer Rückkehr nach Deutschland getauft werden.

Nachdem die Gefangenen nach Deutschland zurückkehrten, erhielt Bischof Kirby viele Briefe, welche die verzweifelte Lage in Deutschland schilderten. Man ging sofort an die Arbeit. Um das immerhin beträchtliche Porto für die Pakete zusammenzubringen, ging der Bischof mit seinen Freunden tagelang in bereits abgeerntete Walnußhaine, um Walnüsse nachzulesen und den Erlös zur Bestreitung der Unkosten des Hilfswerkes zu verwenden. Dazu kam noch die Hilfsbereitschaft des Frauenhilfsvereins der Pittsburgh Ward, die getragene Kleidung beisteuerte. Schließlich kam man auch auf den Gedanken, die jungen Mitglieder der mormonischen Studentenvereinigung an der Universität um Mithilfe zu bitten. Die Studenten gingen sofort mit Tatkraft ans Werk, sammelten Seife, Kämme, Nadeln, Kleidung und Lebensmittel, auch von den Mitgliedern der benachbarten Gemeinden Claremont und Berkeley. Bald waren 700 Pfund zusammengebracht, aber das Porto, das man ausgeben müßte, schien den Studenten (die übrigens weder selbst reich noch reicher Eltern Kind sind) sehr beträchtlich. Auch hier fand man wieder einen Ausweg, denn die Walnußhaine waren ja noch vorhanden und konnten, obwohl bereits abgeerntet, weiter durchsucht werden. An dem verabredeten Tage regnete es in Strömen. Die Studenten ließen sich jedoch nicht abhalten, und ihre Nachlese brachte genügend Geld ein, um das gesammelte Gut nach Deutschland zu schicken.

Viele hiesige Geschwister und auch manche Freunde, die vielleicht nicht wußten, wem sie danken sollten, als sie ein Paket von Lambda Delta Sigma aus Berkeley, Californien erhielten, wissen jetzt, wer die Wohltäter sind. Möge Gott die Spender reichlich lohnen!



Tagung der Studenten der Kirche in Californien

Die Geschwister dieser Mission, die den Ausklang der sonst sehr vorzüglichen Radiosendung „Stimme Amerikas" über den Staat Utah und die Bemerkungen über die Kirche mit Bedauern hörten, und denen die Schlußbetrachtungen, daß viele der jungen Mitglieder der Kirche aus Utah abgewandert seien und in der Welt allmählich der Kirche verloren gingen, recht sonderlich klang, werden mit besondrem Interesse folgende Auszüge aus einer Meldung der Deseret News lesen:

„Studenten aus allen Universitäten und Hochschulen Californiens, die dem Glauben der Kirche Jesu Christi angehören, traten am 5. und 6. März zu ihrer ersten Konvention in Fresno, Californien, zusammen. Es waren 107 Vertreter der Studentenschaft aus der California Universität in Berkeley, aus der California Universität in Los Angeles, aus der University of Southern California und aus der Stanford Universität. sowie der Staatsuniversität zu San José, zugegen. Unter anderem besprach man Mittel und Wege, alle an den Universitäten studierenden Mitglieder mit der Kirche in engste Verbindung zu bringen und alle Mittel anzuwenden, damit sich die auswärtigen Studenten unter ihren Glaubensgenossen heimisch fühlen. Mit großer Erwartung sah man der Fertigstellung von Religionsinstituten an der Stanford Universität und der Universität in Los Angeles entgegen. Von dem bereits seit einem Jahr bestehenden Institut in Berkeley wurde berichtet,

daß sich seine Tätigkeit sehr segensreich auswirke. Sterling M. Mc. Murrin, Professor der Philosophie, hielt drei Vorträge über die geistige Krise unsrer Zeit. Die Themen lauteten: „Das Religionsproblem im Allgemeinen", „Unsere Kirche und die Sozialprobleme der heutigen Zeit" und „Der Einzelmensch und die religiösen Fragen der Zeit". Die Jugend der Kirche verbreitet sich zwar von Utah aus über alle Staaten der Union, aber trotzdem bleibt sie sich ihrer Bindung zur Kirche in Utah und ihres geistigen Erbes voll bewußt, und sie hält in Treue zu ihr.



Um Natur und Sünde

von Ricarda Huch

In Erinnerung an die Dichterin, die kürzlich in Frankfurt/Main verstarb.

Es ist eine Tatsache, die den Tugendfreund immer verwirren wird, und die doch nicht abzustreiten ist, daß Christus lieber mit den Sündern als mit den Pharisäern, den gebildeten, moralischen Menschen der israelitischen Gesellschaft umging. Er nahm die Einladung des Zöllners an und litt Frauen um sich, die keinen guten Ruf hatten und außer der Gesellschaft standen; wir dürfen uns vorstellen, daß Christus zwischen diesen Wilden, Scheelangesehenen, Ausgestoßenen, die sich im selben Maße leidenschaftlich an ihn drängten, wie die herrschenden Klassen mißtrauisch gegen ihn wurden, unbefangen wohl fühlte, als ein Verschwender unter Verschmachtenden. Mit der Moral ist es niemals zu vereinigen, daß im Himmel mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Der Vorwurf des tadellosen Sohnes, daß der Vater ihm nie ein Kalb schlachtete, wie er dem verlorenen tut, wäre berechtigt, wenn sich einem nicht der Zweifel aufdrängte, wäre er neidisch, wenn er wirklich so gut wäre, wie es den Anschein hat, und wie er selbst glaubt? Die schneidende Ironie in den Worten des Erlösers, er sei zu den Kranken gesandt, die Gerechten bedürften des Arztes nicht, ist nicht zu verkennen. Denn wer hätte mehr des Arztes bedurft als gerade die Pharisäer? Die Sache ist die, daß diejenigen, die gerecht zu sein glauben, am weitesten davon entfernt sind. Wer sich auf das Gesetz beruft, dem ist es zur Hemmung geworden; erst wer es übertreten hat, steht auf dem Kreuzungspunkte, wo der Weg zu Gott hin und die Wege von Gott fort sich scheiden. Dabei ist vorausgesetzt, daß er nicht, wie es jetzt wohl geschieht, absichtlich übertrat, um vor den Gerechten die billige Glorie des natürlich ungestraften, womöglich bewunderten Sünders vorauszuhaben.

Nirgends bemerken wir bei Christus eine Abneigung gegen die Sünder oder Mangel an Verständnis für sie, solange es ihre Natur war, die sich äußerte. Er bezeugte ihnen immer herzliche Milde, verkehrte zutraulich mit ihnen; wäre ihre Sünde blutrot, Gott kann sie reinwaschen. Diesen Zusammenhang mit der Natur verkennen und verlieren die Asketen der katholischen wie der protestantischen Kirche. Wegen des Zusammenhangs mit der Natur wurde Luther von katholischer wie protestantischer Seite gelästert. Wenn man den Kirchen die Aufrichtung eines von der Natur losgelösten Geistes als herrschendes Prinzip zum Vorwurf machen kann, so niemals Christus.

Der Weg in die Stille

„Laßt uns das große Reich des Schweigens' verehren! Den unermeßlichen Schatz, den wir nicht prahlerisch hinzählen und vor den Leuten zeigen können! Das tut einem jeden von uns am meisten not in diesen lauten Tagen."

☆

„Schweigen ist das Element, in welchem große Dinge sich zusammenformen, damit sie endlich fertiggestaltet und majestätisch in das Tageslicht des Lebens heraustreten welches sie hinfort beherrschen sollen." THOMAS CARLYLE

☆

„Wer auf seine Art etwas zu sagen hat, muß auf jede andre Art schweigen können." GERHART HAUPTMANN

☆

„Wenn das Wasser sich in Staubregen zersplittert, kann es keine Mühlen treiben, und wo Klang und Rumor an Tür und Fenstern ist, passiert im Hause nicht viel." MATTHIAS CLAUDIUS

☆

„Handeln ist nicht notwendig Triumphieren. Handeln — das ist auch versuchen, warten, sich gedulden. Handeln — das ist auch hinhören, sich sammeln, — und schweigen."

MAURICE MAETERLINCK

☆

„Ein freundlich Wort und gehorsamlich Stillschweigen kann manchen Hader stillen, da sonst aus Widerreden und Widermurren Zorn, Schläge und damit aller Unrat folgt." MARTIN LUTHER

☆

„Nur wer schweigen kann, kann reden. Nur wer schweigen kann, wird lernen, die Worte schwer zu machen wie Goldstücke, die sich gewichtig hinzählen; dem Schwätzer sind sie Spielpfennige, die in Haufen durcheinanderklirren müssen, damit sie Ansehen bekommen." EWALD GEISSLER

☆

„Eine Blume, die sich erschließt, macht keinen Lärm dabei. Auf leisen Sohlen wandert die Schönheit, das wahre Glück und das echte Heldentum. Unbemerkt kommt alles, was Dauer haben wird in dieser wechselnden, lärmvollen Welt voll falschen Heldentums, falschen Glücks und unechter Schönheit."

WILHELM RAABE

☆

„Kraft macht keinen Lärm. Sie ist da und wirkt. Wahre Ethik fängt da an, wo der Gebrauch der Worte aufhört."

ALBERT SCHWEITZER

☆

„Wer den rechten Ton finden will, der in allen Dingen beschlossen liegt, der muß in die Stille gehen und muß allein sein und horchen. Er darf nicht fragen: Ist es so den Leuten recht? Sonst schallen doch wieder die Pfeifen und Trommeln von den Jahrmärkten hinein, und der rechte Ton geht verloren darüber, daß er auf zweierlei horchte."

ANNA SCHIEBER

☆

„Wir feierten ein Sommerfest in unsern Wäldern. Am Abend fuhren wir in vielen Booten über einen dunklen See. Die Boote fuhren hintereinander und so kamen sie auch an einem Fischer vorbei, der auf dem dunklen Wasser seine Netze auslegte. Sein Haar war weiß, seine Schultern gebeugt, und er war wie ein Fremdling neben unserm lärmenden Fest. Aber als unser Boot in seiner Höhe lag, hob er einmal seine Augen und sah uns an mit einem kühlen, fernen und ganz stillen Blick. „Mutter", fragte ich, „was tut der Mann?" — „Er fängt Fische für die Speisung der fünf Tausend", erwiderte meine Mutter.

Ist das nicht ein schönes Bild für den Dichter unter den Völkern? So rauscht es wohl an ihm vorbei, die Feste der Menschen wie ihre Niederlagen, ihre Beugungen und Revolutionen ... Und unter allen lauten Worten und Liedern des Tages sucht er nach dem Stillen und Unvergänglichen, nach der Speise für die Hungernden, die er noch satt machen soll, wenn alle Worte und Lieder verrauscht sind."

ERNST WIECHERT

Sündlose Selbstherrlichkeit

(N.) Ich hatte wieder einmal ein interessantes Gespräch mit meinem Freund. Erinnern Sie sich? Es ist der gleiche, der seine Taschenuhr gegen eine Bibel vertauschte, um etwas mehr Sicherheit in sein Leben hineinzutragen. Er hat sich übrigens doch wieder eine Taschenuhr zugelegt. Er meint, beides zusammen, Taschenuhr und Bibel, wäre doch das beste. Wenn er auf die Uhr schaue, dann sei es ihm, als sehe er den Stand seines irdischen Lebens, und wenn er dazu in die Bibel blicke, dann sähe er, wie er sein Leben sinnvoll in das göttliche Wollen einordnen könne. Der beiderseitige Gebrauch habe ihn ruhig, friedlich und frei und damit nicht zuletzt auch glücklich gemacht; denn das wahre Glück bestehe doch in der Ruhe, im Frieden und in der Freiheit.

Sie sehen, mein Freund ist gescheiter, als mancher von Ihnen angenommen hat. Nachdem unser früheres Gespräch in die Zukunft wies, führte uns die letzte Unterhaltung in die entgegengesetzte Richtung, in die Vergangenheit. Um es kurz zu sagen: mein Freund möchte sich brennend gern zu unsrer Kirche zählen, aber er hat Angst, einfach Angst vor seiner Vergangenheit.

Ich habe mein bestes versucht, um ihm durch seine eigne Bibel die Angst zu nehmen; Gott, der Herr habe bei wahrhaft aufrichtiger Buße ein absolutes Vergessen versprochen, und er könne sicher sein, daß der Herr sein Versprechen halte. Im Jesaja 1, Vers 18, stehe: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden." Das machte sichtlich Eindruck auf ihn. Schließlich hätten die Apostel des Herrn, die er inzwischen kennengelernt habe, immer wieder darauf hingewiesen, daß aufrichtige Buße ein wirkliches Auslöschen der sündigen Vergangenheit nach sich ziehe, und zwar nicht nur einmal, sondern so oft der Mensch sich dem Herrn bußfertig nahe; denn es sei natürlich und vom Vater vorausgesehen, daß selbst der ernstlich strebende Mensch wiederholt in Sünden falle. Es werde also durchaus keine augenblickliche Vollkommenheit von ihm erwartet; denn schließlich seien wir alle Sünder, die des Ruhmes mangelten, der vor Gott Gültigkeit habe. Es sei doch mehr als bezeichnend, daß im Himmel mehr Freude herrsche über einen bußfertigen Sünder, als über neunundneunzig Gerechte, die vermeinten, der Buße nicht zu bedürfen.

Mein Freund wurde sehr nachdenklich. Ich sah an seinem Gesicht, daß er etwas Bedrückendes mit sich herumschleppte. Seitdem er die Bibel besitzt, ist er nicht mehr so gesprächig. Er wägt jetzt die Worte und spricht sie bedächtig aus, fast zögernd, so, als täte es ihm leid, das Schweigen brechen zu müssen. Sie sehen, mein Freund ist auf gutem Wege, wir müssen ihn unter allen Umständen ernst nehmen. Ich bin sicher, Sie werden mir behilflich sein, ihn zu erhalten; denn schließlich ist seine Seele Gottes köstlicher Gewinn. Ich ermunterte ihn daher, offen und rückhaltlos zu sprechen, da wir ja auf dieser Erde beieinander lebten, um uns zu verständigen. „Schön", sagte er, „wenn du es wünschest, — aber, bitte, unterbrich mich nicht, ich könnte sonst Angst vor meiner eignen Offenheit bekommen." Ich sicherte ihm bedingungslos zu, ein aufmerksamer und verständnisvoller Zuhörer zu sein, und mich sogar jeder „philosophischen

Spitzfindigkeit" zu enthalten. Früher nannte er ja meine Einwendungen „simpel", inzwischen aber, — so meint er, — sei ich durch den Umgang mit ihm zu einem leidlich gescheiten Menschen geworden, aus dem bei zarter Behandlung noch etwas werden könne. Ja, so sind nun einmal Freunde! Aber hören wir, was er uns zu sagen hat:

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß der Herr im Himmel die Vergebung zu handhaben weiß und keinesfalls im Nichtvergessenkönnen stecken bleibt. Diese Tatsache ist für mich beglückend. Ich würde es als einen Frevel betrachten, würde ich mich dem Herrn in anderer Auffassung nahen. Aber die Menschen, — die Menschen in ihrer ständig fehlbaren Menschlichkeit! Im Gegensatz zu Gott, dem Herrn, der, — daran zweifle ich nicht, — meinen Lebensfilm der Vergangenheit zusammenrollt und verbrennt, wenn ich dem festen Entschluß der Besserung die Tat folgen lasse, scheint es bei den Menschen eine Sucht zu sein, in der Vergangenheit, die ihnen nicht einmal gehört, mit Wonne und boshafter Lust herumzustochern. Sie scheuen sich keineswegs, aus der von Gott selbst verschlossenen Truhe die durch aufrichtige Buße weißgewordenen Gewänder ihres Trägers lieblos hervorzuzerren, — und obwohl es garnicht ihre Gewänder sind, — sie durch den Schmutz ihres Charakters erneut zu verunreinigen. Und dann haben sie noch die Stirne, von dem rechtmäßigen Besitzer der Gewänder zu verlangen, für den von ihnen selbst angebrachten Schmutz erneut Buße zu tun. Bitte, sage selbst, — ist das nicht ein sträflicher Widersinn und eine Beleidigung des Geistes Christi?"

Ich wagte nicht, meinen Freund zu unterbrechen. Ich grübelte nur darüber nach, ob sich seine Rede auf die Menschen im allgemeinen beziehe oder ob er Menschen aus unsern Reihen im Sinne habe. Er ließ mich nicht lange im Unklaren.

„Selbst in den Kreisen, in die du mich eingeführt hast, sind mir jene typischen Vertreter der, — sagen wir — sündlosen Selbstherrlichkeit — begegnet. Sie raunen und tuscheln hinter den Menschen her. Ein Gerücht, und mag es noch so widersinnig und falsch sein, reichen sie wie eine kostbare Delikatesse weiter. Und selbst wenn es richtig wäre, selbst wenn ein Mensch einmal der Sünde unterliegt, — oder in der Vergangenheit unterlegen wäre, — warum tut der Selbstherrliche so überrascht, wenn doch die Götter schon mit der Sündhaftigkeit gerechnet haben und den Menschen durch den Grundsatz der Buße die Möglichkeit der absoluten Sühne erschlossen? Sind nicht Gericht und Sühne Dinge, die der Mensch allein mit seinem Gott und mit sich selbst abzumachen hat? Nur ein selbstherrlicher Mensch kann es wagen, das Maß für seinen Nächsten zu bestimmen. Wäre es nicht tausendmal schöner, dem Betroffenen zu helfen, seinen guten Ruf wiederherzustellen, ihn aufzurichten, ihn liebevoll bei der Hand zu nehmen und ihn sicher zu geleiten?

Jakobus wußte um diese Dinge, als er schrieb: „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden." Mir scheint, daß einige Menschen in ihrer „sündlosen Selbstherrlichkeit" lieber die irrende Seele in den Tod hetzen, als sie in wahrhaft christlicher, verzeihender Liebe vor dem

Tode zu retten. Siehst du, — deshalb habe ich Angst, mich mit meiner Vergangenheit in die Gemeinschaft jener Menschen zu begeben." An jenem Abend gingen wir still auseinander. Ich muß noch etwas warten, bis ich wieder mit ihm spreche. Im Nachsinnen erinnerte ich mich nur der warmen Worte des Apostels Benson, der als erster Bote des Friedens zu den Menschen der Kirche in Europa sprach: „Breitet eure Arme weit aus! Nehmt alle jene, die in der Härte des Krieges in ihrer Standhaftigkeit erschüttert wurden, liebevoll in eure Mitte. Vergeßt und vergebt einander. Legt eure Arme um ihre Schultern und schreitet gemeinsam in der Liebe Christi erneut der ewigen Seligkeit entgegen!" Ich bin sicher, mit der Zeit wird mein Freund sein Vertrauen in uns wiederfinden. Bitte, helfen Sie dabei!



Das flackernde Licht

„Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrekket nicht. Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da."

„Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen." (Matth. 24:6,29)

(N.) Zwischen Himmel und Erde geschehen seltsame Dinge, d. h. mehr als sich der normale Mensch träumen läßt. Unsre inzwischen erworbene Erkenntnis muß dem Marburger Phantasten Jung-Stilling in manchem recht geben. Es besteht unzweifelhaft eine innige Verbindung zwischen dem Menschen und dem von ihm bewohnten Planeten einerseits, sowie der Erde und dem Universum andrerseits. Trotz der angeblich vorherrschenden Grobstofflichkeit entdeckte die wegen ihrer beweiskräftigen Exaktheit, insbesondre bei Ungläubigen, beliebte Naturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten eine Fülle kausaler, geistiger Zusammenhänge. Kräftig angedeutet wurde diese Tatsache bereits beim Tode des Erlösers: die Erde bebte, die Himmel weinten — und der Vorhang im Tempel zerriß. Hier schon verriet die Erde die geistige Verbindung mit dem, der sie erschuf. Sein Leid löste auch in ihrem Naturkörper Kräfte aus, die sich sichtbar vor den Menschen äußerten.

Da nach göttlichem Beschluß die Wahrheit eine ewige Runde macht, darf man als sicher annehmen, daß, was damals geschah, auch in Zukunft geschehen wird, bis . . . . mit der Wandlung des Menschen zum Ewigen auch . . . das Wort eines Offenbarers seine Erfüllung gefunden hat: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging . . ." (Off. Joh. 21:1) Ohne Zweifel enthält die Heilige Schrift eine Fülle von Hinweisen auf den unlösbaren, schöpferischen Zusammenhang zwischen der Welt des Grobstofflichen und der des Geistigen. Das 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums ist ein einziger großer Beweis für diese These. Schöpfer und Geschöpf, als Träger des Geistigen, sind ohne die Schöpfung, zu der auch unsre Erde gehört, undenkbar. In der innigen Verbindung dieser Dreiheit liegt der Beginn unsrer

Existenz, und es ist wohl einzusehen, daß diese Verbindung im Verfolg des göttlichen Planes in den vorausgesagten umwälzenden Wandlungen der Letztzeit erhalten bleibt. Die Naturwissenschaft unterstreicht also lediglich eine Wahrheit, die dem menschlichen Geschlecht bereits vor hunderten von Jahren durch die Gottheit selbst verkündet wurde: Im Maß unsrer Sünde leidet die Natur; im Maß des errungenen Guten wird sie sich mit uns erheben! Immerhin ist es für uns äußerst interessant, Betrachtungen über die letzten naturwissenschaftlichen Hinweise bezüglich der erklärten Zusammenhänge anzustellen.

In der letzten Zeit werden in der wissenschaftlichen Welt die Erscheinungen auf dem Sonnenball stark diskutiert. H. B. Brenske setzt sich in einer längeren Ausführung mit den sichtbar gewordenen Dingen ernsthaft auseinander. Wir verfolgen den Gedankenaustausch mit brennendem Interesse, ist er doch dazu angetan, unsre Erkenntnis von den Dingen, wie sie waren, wie sie sind, und wie sie sein werden, — zu erweitern. Wir müssen uns nur davor hüten, den Geschehnissen unsern menschlichen Kalender unterzuschieben, wenn im Hinblick auf die Sonne von einem „flackernden Licht" gesprochen wird.

Die Sonnenflecke sind für uns bereits zu einem Betrachtungsbegriff geworden. Im Jahre 1610 richtete der 23jährige Medizinstudent Johann Fabricius sein kleines Fernrohr auf die Sonne. Er entdeckte „winzige" Flecken. Natürlich konnte er nicht ahnen, daß sein „winziger Fleck" durch die technischen Wunderwerke der modernen Astronomie zu einem Riesenflecken wurde, der in der Mitte eines gewaltigen Wirbels steht. Brenske schreibt, die ganze Sonne gleiche einer brodelnd kochenden Reissuppe, bei der die einzelnen Körner fortwährend ihre Lage änderten. Die Gasmasse strahle eine Hitze von mehr als 6000 Grad aus, und der anstoßende Weltenraum sei bestrebt, die Temperatur auf 273 Grad unter Null abzukühlen. Es spiele sich z. Zt. ein ungeheurer Kampf der Extreme ab. Jedes Reiskörnchen sei so groß wie Europa, und so ein Kontinent tauche auf und versinke dort in einer Minute. — Es ändere zudem in jeder Sekunde seine Gestalt. Wahrhaft wirbelnde Gewalten!

„Erscheinen schon die Wirbelstürme unsrer Erde, die an ihrem spitzen, den Erdboden berührenden Trichtern Mensch, Tier und Bäume in die Lüfte reißen, gewaltig, so sind sie winzig gegenüber den Wirbeln auf der Sonne, deren kleinere schon so groß wie die Erde sind — und in deren größere, wie der englische Astronom Jeans in seiner witzigen Art einmal gesagt hat, die ganze Erde wie ein hartes Ei in eine Gletscherspalte fallen könnte. Der Ende Juli dieses Jahres (1947. Schriftlg.) beobachtete Sonnenfleck war so groß, daß bequem vier Erdkugeln nebeneinander in seinem oberen Trichterteil Platz gefunden hätten."

Das war nur ein Fleck. Inzwischen wurden bereits mehrere festgestellt. 1948 ist übrigens ein sogenanntes Maximum-Jahr. Die Sonnenflecken treten periodisch stärker (Maximum) oder schwächer (Minimum) in Erscheinung. Die Astronomie hat aber entgegen der Voraussage für 1948 festgestellt, daß bereits in den Monaten Februar, März, Mai und Juli des Jahres 1947 außerordentlich starke Fleckengruppen über die Sonnenscheibe gezogen sind. Es wird zugegeben, daß exakte Angaben über die periodische Wiederkehr und die Größe, sowie den Umfang des Auftretens der Sonnenflecken,

unmöglich sind. Im Hinblick auf unsre angestellte Betrachtung erscheinen uns die folgenden Angaben äußerst interessant:

„Geheimnisvolle Einflüsse auf das Erdenleben gehen von den Flecken der Sonne aus. Im Rhythmus ihrer Periode schwankt zum Beispiel der Wasserstand des Viktoriasees in Afrika, und es ändert sich die Stärke der Jahresringe an den Bäumen. In Bremen hat man festgestellt, daß das erste Einsetzen der Kirschblüte, in Südamerika, daß der Ertrag der Getreideernten offenbar mit ihnen zusammenhängt. Anscheinend steuern sie in ihrer Gesamtheit die jährliche Wetterlage. Das wird erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß aus ihrem Trichter ein Strahl kleiner elektrischer Teilchen schießt und wie der Strahl eines Rasensprengers mit der sich drehenden Sonne herumwandert. Befindet sich für uns ein großer Fleck genau in der Mitte der Sonnenscheibe, dann zielt sein Strahl auf uns, und seine Teilchen treffen nach rund zwei Tagen bei uns ein. Dann werden sensible Menschen unruhig, die Sterblichkeit in den Krankenhäusern steigt, die höchsten Luftschichten fangen an als Nordlicht elektrisch zu leuchten, die sonst ruhigen Magnetnadeln beginnen einen mysteriösen Tanz, und die elektrischen Wellen des Funkverkehrs nach Übersee werden abgeschnitten. Flugzeuge, die in diesen „magnetischen Sturm" geraten, verlieren infolge Ausfalls von Kompaß und Funkpeilung über dem Atlantik jegliche Orientierung."

Wiederum tritt uns die innige Verbindung zwischen Himmel und Erde und der auf ihr lebenden Kreatur entgegen. Das „flackernde Licht" —, wir können auch sagen: „Die Sonne bringt es an den Tag!" Brenske meint, Fabricius und seine Zeit hätten diese Anzeichen für das sichere, allmähliche Erlöschen der Sonne gehalten. Was meinen Sie, lieber Leser? Darf man nicht annehmen, daß es im Jahre 1610 schon grundgescheite Leute gegeben hat? Man könnte auch mutmaßen, daß mit der Liebe, die, laut Matthäus 24, als Folge der überhand nehmenden Ungerechtigkeit in vielen erkalten soll, auch die Sonne gleichermaßen kälter wird. Wer weiß!? Sicher ist, daß wir uns aus dem Kreislauf des Ewigen nicht entfernen können; wir tun daher wohl daran, uns harmonisch einzuordnen durch ein gottwohlgefälliges, sinnvolles Leben.

Mögen die wissenschaftlichen Tatsachen unsern Glauben stärken, ohne daß wir dabei in nutzlose, rechnerische Experimente verfallen; denn das Letzte bleibt Gott vorbehalten: „Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Das sollt ihr aber wissen; Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus brechen lassen. DARUM SEID IHR AUCH BEREIT; DENN DES MENSCHEN SOHN WIRD KOMMEN ZU EINER STUNDE, DA IHR'S NICHT MEINET!" (Matth. 24:42-44)

★

„Die magere Bibel wird alle sieben Wissenschaften der alten und tausend der neuen Welt wie die fetten Kühe Pharaos in sich schlucken. Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, wie der Liebende die Stimme seiner Braut, so sollen wir Gottes Stimme in der Schrift hören und den Laut der Ewigkeit vernehmen, der in ihr tönt."

J. G. HERDER

Geistige Merkwürdigkeiten

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da flüstern und murmeln, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen, oder soll man die Toten für die Lebenden fragen?" (Jes. 8 : 19)

I

Mit dieser Abhandlung berühren wir ein interessantes Gebiet des Glaubenslebens: den Geburtstag des experimentellen Spiritismus: 31. März 1848. Von vornherein sei bemerkt, daß es uns unser Respekt vor jeder menschlichen Seele verbietet, unsre Mitmenschen — selbst wenn sie irren sollten — verächtlich zu machen. Wir werden unsre Betrachtungen, die wir auf Wunsch unsrer Mitglieder anstellen, mit der gebotenen Sachlichkeit bringen, einzig und allein zu dem Zweck, den fragenden Menschen zu helfen, sich ein eignes, sicheres Urteil zu bilden. Die Anhänger des Spiritismus glauben, daß am 31. März 1948 der Verkehr mit den Geistern bzw. den Toten bereits 100 Jahre stattgefunden hat. Die internationale Presse würdigt diesen Umstand durch hunderte von längeren oder kürzeren Ausführungen. Kein Wunder, daß auch in unsern Reihen viele Fragen laut werden. Wie es zu der geistigen Merkwürdigkeit kam, das soll ausnahmweise ausführlich dargelegt werden.

Das berühmte, angeblich mögliche Frage- und Antwortspiel zwischen den Lebenden und Verstorbenen, worin sich im großen und ganzen ja der Spiritismus erschöpft, soll an dem vorerwähnten Tage zwischen der damals neunjährigen Kate Fox und dem Geist eines Mannes namens Charles B. Rosma begonnen haben, der behauptete, Händler gewesen und vier Jahre vor dem Einzug der Familie Fox im Keller des Hauses ermordet worden zu sein. Kate war die Tochter des frommen Methodisten John D. Fox, Hydesville, einem Dorf im Staate New York. Wie gesagt, kann der 31. März 1848 als die Geburtsstunde des „experimentellen" Spiritismus angesehen werden, zum Unterschied von den mehr oder weniger willkürlichen geistigen Erscheinungen, die zu allen Zeiten selbst bis ins graue Altertum hinein nachzuweisen sind, und selbst in der Heiligen Schrift vielfach erwähnt werden.

Zuerst glaubte man den Spiritismus als menschliche Phantasterei abtun zu können — übrigens neigen zu dieser Auffassung auch heute noch viele Menschen —, inzwischen aber gestattet uns eine tiefere Erkenntnis vom Werden und Vergehen, vom Leben und Sterben, vom Vergänglichen und Unvergänglichen, diesem menschlichen Bemühen mit abgeklärter Sachlichkeit gegenüberzutreten, trotz der Methodik der geistigen Erscheinungen, die Uneingeweihte nach wie vor verblüfft und einfängt.

Wir wollen Ihnen die Begebenheiten im Hause der Methodistenfamilie Fox, wie sie in vielen Berichten wiedergegeben wurden, nicht vorenthalten. Vor Fox bewohnte eine Familie Bell das Haus. Eines Tages sprach dort ein sogenannter wandernder Händler vor, der mit Stoffen handelte. Der Mann war dreißigjährig. Bekleidet war er mit schwarzem Gehrock, heller Weste und ebenso heller Hose. Am gleichen Tage entließ Frau Bell ihre Magd Lucretia Pulver. Nach drei Tagen wurde sie aber überraschend zurückgeholt. Der Händler war weg. Ein Auftrag der Pulver an ihn, ih-

rem Vater einen besondren Stoff zu liefern, war nicht ausgeführt worden. Nach kurzer Zeit bemerkte die Magd, daß Frau Bell eine ganze Reihe von Gegenständen besaß, die sie zuvor in dem Koffer des Händlers gesehen hatte.

Der Händler hatte während der Abwesenheit der Pulver in ihrem Schlafzimmer übernachtet. Von dem Zeitpunkt ihrer Rückkehr ab hörte sie nachts seltsame Klopftöne. Eines Nachts hörte sie zusammen mit ihrem Bruder und ihrer Freundin sogar die Schritte eines Mannes vom Schlafzimmer in die Küche und von dort die Kellertreppe hinabgehen. Der Hund saß draußen unter dem Schlafzimmerfenster und heulte die ganze Nacht.

Nach einigen Monaten verließen Bells das Haus. Ein Ehepaar Weckmann zog ein. Es machte die gleichen Wahrnehmungen wie die Magd Pulver. Ein Gast des Hauses, eine Frau C. Lape, sah in dem Schlafzimmer, das an die Küche grenzte, einen Mann. Er trug helle Hosen und einen schwarzen Gehrock. Weckmanns wurden diese Begebenheiten unangenehm. Sie zogen aus. 1848 folgte ihnen die Familie Fox. Und nun beginnt der experimentelle Spiritismus, d.h. die systematische Verständigung mit unsichtbaren geistigen Wesen.

Am Freitag, dem 31. März 1848, bemerkte die Familie Fox zum ersten Male, daß die Klopftöne systematisch erfolgten. Man fragte den Unsichtbaren nach dem Alter der Kinder, er gab durch Klopfen die richtige Antwort. Man vereinbarte daraufhin mit ihm „JA" mit 3 Tönen, „Nein" mit 1 Klopfton anzudeuten. Zwei Klopftöne sollten bedeuten, daß die Frage weder mit Ja noch durch Nein beantwortet werden könne. Später vereinbarte man ein System in bezug auf das Alphabet. Damit war die Möglichkeit geschaffen, Mitteilungen zu geben und zu empfangen. Die Verständigung zwischen Lebenden und den unsichtbaren Geistwesen war hergestellt. Es war naheliegend, daß man sich um einen Tisch setzte, um das Experiment zu wiederholen. Auf diese Weise kam dann die erste „Spiritistische Sitzung" zustande.

Sie wollen doch nun sicher noch, daß wir das Geheimnis um den Händler Charles B. Rosma lüften, zumal Sie mit Recht annehmen, daß der Ermordete es sicherlich durch die neue Verständigungsart selber verraten hat. Dem überlieferten Bericht nach ist das auch der Fall. Er soll das Folgende selbst angegeben haben: Charles B. Rosma zu heißen, Witwer und Vater von fünf Kindern zu sein. Er sei in jener Nacht, als die Magd das Haus verlassen habe, gegen Mitternacht ermordet worden. Sein Geld und seine Ware im Werte von 500 Dollar habe man ihm abgenommen. Sein Leichnam sei durch die Küche und die Kellertreppe hinuntergeschleppt und dann im Keller verscharrt worden.

Es ist verständlich, daß die Familie Fox und ihre Freunde darauf brannten, die Angaben des unsichtbaren Geistes nachzuprüfen. Am 3. April schon begann die Sucharbeit. Der Keller stand voll Wasser, wodurch die Arbeit erschwert wurde. Im Sommer 1848 begann man erneut mit der Suche. Man fand in einem Hohlraum die Teile eines irdenen Waschgefäßes, Spuren von Holzkohle, Ätzkalk, menschliches Haar, Knochenstücke und Teile eines Schädels. Der Körper als solcher fehlte. Man fand ihn erst 56 Jahre später, 1904, als in dem ehe-

maligen, jetzt unbewohnten Hause der Fox' durch spielende Kinder eine derartige Erschütterung hervorgerufen wurde, daß plötzlich die Ostwand des Kellers einstürzte und ein Kind beinahe unter sich begrub. Bei der Bergung entdeckte man einen Hohlraum zwischen der eingestürzten und der wirklichen Grundmauer. In dem Hohlraum fand man das Gerippe eines Mannes ohne Schädel. Auf diese Weise kam die vor 56 Jahren begangene Tat — trotz des außerordentlich raffinierten Verstecks — an den Tag.

Zur großen Überraschung der Fox-Familie meldeten sich plötzlich durch das vereinbarte Klopf-Alphabet außer dem angeblichen Geist des Ermordeten eine ganze Reihe andrer unsichtbarer Geistwesen, die vorgaben, Freunde und Verwandte der Familie zu sein. Alle zusammen verlangten, daß das Ergebnis der Untersuchungen, d. h. die wahrheitsgemäße Bestätigung der Behauptungen des Geistwesens der Weltöffentlichkeit verkündigt werde. Dieses Verlangen war der Familie Fox sehr unangenehm. Sie empfanden plötzlich diese geistige Merkwürdigkeit als ein großes Unglück und als eine Plage. Ein methodistischer Geistlicher schlug vor, die Geister zu bannen. Aber das war leichter gesagt, als getan. Man hatte sie gerufen und wurde sie nicht mehr los. Kurz, sie beugten sich dem menschlichen Verlangen nicht.

Im November 1848 gingen die Geistwesen zur Offensive über. Während sie zuvor nur auf Wunsch Auskunft gaben, machten sie sich jetzt selber bemerkbar, um starke Willensäußerungen zu bekunden. Sie belehrten die Fox-Familie, daß sie nicht immer mit ihnen streiten könnten. Ihr Ungehorsam den Forderungen der Geister gegenüber sei so stark, daß sie nicht länger eine Gemeinschaft mit ihnen pflegen könnten. Sie würden ihre Kundgebungen einstellen. Die Familie war mit diesem Entschluß sehr einverstanden. Tatsächlich ertönte 12 Tage kein Klopflaut. Jetzt zeigte es sich, daß die Familie schon zu stark unter den Einfluß der Geistwesen geraten war. Man bedauerte plötzlich, aus rein weltlichen Rücksichten heraus angeblich die ihnen im Namen der Wahrheit auferlegte Pflicht versäumt zu haben. Der Bericht sagt weiter, daß, als bei einem Gebet eines Freundes der Familie die Klopflaute plötzlich wiederkamen, sie mit großem Jubel begrüßt wurden. Wie vorauszusehen, gaben nunmehr die Geistwesen durch das Klopfalphabet ganz bestimmte Weisungen: „Ihr habt eine Pflicht zu erfüllen; wir wünschen, daß ihr die Sache weit öffentlicher macht!"

Trotzdem zögerte die Familie noch ein ganzes Jahr, aus Angst, sich lächerlich zu machen. Der Einfluß aber der Geistwesen war stark, er vermochte die natürlichen Regungen zurückzudrängen. Zum 14. November 1849 wurde in der „Coritian Hall" zu Rochester die erste öffentliche Versammlung einberufen. Der Erfolg war außerordentlich. Drei aufeinanderfolgende Veranstaltungen erbrachten die gleichen Resultate, und damit war die spiritistische Bewegung endgültig ins Leben gerufen.

Soweit unsre sachliche Darstellung von der Gründung des experimentellen Spiritismus. Heute wird die Zahl der Anhänger des Spiritismus auf rund 70 Millionen in der ganzen Welt geschätzt. Die Zahl ihrer Zeitschriften geht in die Tausende,

die ihrer Bücher in die Zehntausende. Einer seiner Verfechter gibt seinem Erstaunen darüber Ausdruck, warum der Spiritismus, der doch Beweise für das persönliche Überleben des Todes und den Verkehr mit Verstorbenen zu erbringen behauptet, die Weltanschauung der modernen Menschheit nicht stärker beeinflußt hat.

Der Beantwortung dieser Frage, sowie der sachlichen Auseinandersetzung auf Grund der geoffenbarten Wahrheit, der interessanten Parallele zwischen der Eröffnung der Dispensation der Fülle aller Zeiten und der Begründung des Spiritismus und der Wiedergabe weiterer lehrreicher Berichte sei unsre Fortsetzung im STERN 5 gewidmet.

★

Presse-Rundschau

(Die religiöse Welt)

Aufruf an die Christenheit

Die Liga „Für das Christentum" (Lausanne) sendet einen Aufruf an die Christen aller Bekenntnisse in der ganzen Welt. In Anbetracht der konfessionellen Trennungen und der Gefahr, die alle christlichen Nationen bedrohe, beschwört sie die Christen, zur Einfachheit des Urchristentums, zum Geist der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und Heiligkeit zurückzukehren. (Tagesspiegel, Bln.)

Eine beglückende Feststellung, daß man endlich versucht, zum Ursprünglichen, d. h. zur Wahrheit zurückzufinden; denn so spricht der Herr: „Darum, daß dies Volk zu mir nahet mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret; aber ihr Herz ferne von mir ist, und sie mich fürchten nach Menschen Geboten, die sie lehren; so will ich auch mit diesem Volk wunderlich umgehen, ... daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde." Möge der Aufruf in der Welt gehört werden.



Internationaler Rat der Christen und Juden

In Selisberg oberhalb des Rütli fand kürzlich, wie DENA berichtet, die erste Konferenz des „Internationalen Rates der Christen und Juden" unter Beteiligung von siebzehn Ländern, darunter Italiens, Deutschlands und Österreichs, statt. Auf der Tagesordnung standen: Weltbund zur Verteidigung der Menschlichkeit und Abwehr des wiedererwachenden Antisemitismus. Die Berichte osteuropäischer Delegierter zeigten, daß die Verhältnisse wesentlich verbessert werden könnten, wenn rassische oder religiöse Differenzierungen und Diffamierungen strafbar wären. Man kam zu dem Schluß, daß, um wirkliche Toleranz zu erreichen, das religiöse Erziehungsmaterial gereinigt werden müsse. Das Prinzip der Toleranz, eines der Hauptthemen der Konferenz, soll nach einem ihrer Vorschläge in die Verfassungen aller Länder aufgenommen und durch Gesetze gesichert werden; die UN wurde ersucht, Verbrechen der Intoleranz als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu erklären. (Tagesspiegel, Bln.)

Wir wären sofort damit einverstanden! Unser erster Prophet wurde das Opfer der gleichen Unduldsamkeit, die auch heute noch die Welt in Unruhe hält. Die Intoleranz ist allein ein Instrument des Bösen. Gott ist kein Anseher der Person; wer recht tut, der ist ihm recht.

☆

In einer Botschaft Prof. Albert Schweitzers

an die Tagungsteilnehmer des „Weltbundes für freies Christentum" in Bern heißt es: „Nur aus Erneuerung ethischen und religiösen Denkens kann der Geist kommen, der der Menschheit die Kraft verleiht, aus dem Dunkel und dem

Kampf zum Licht und zum Frieden zu gelangen. Das freie Christentum hat die große Aufgabe, den Menschen die Überzeugung zu geben, daß Denken und Religion nicht unvereinbar sind, sondern zusammengehören. Um die Vereinigung von Denken und Religion haben sich die größten Geister der Menschheit bemüht. Wir setzen dieses Bemühen in einer Zeit fort, die erst wieder zur Ehrfurcht vor geistiger Wahrheit gelangen muß." (Neue Zeit, Bln.)

Ein offenes Wort eines großen Mannes. Denn: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"



Religiöser Sender in Berlin?

Die Errichtung eines religiösen Senders sei ein dringendes Bedürfnis, erklärte der Geschäftsführer des Rates der Arbeitsgemeinschaft von Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin. Eberhard, in der Vollsitzung des Rates am Montag. Der Rat begrüßte diese Anregung und beschloß, einen Ausschuß einzusetzen, der eine Klärung der mit der Errichtung des Senders entstehenden Fragen und Probleme herbeiführen soll. Nach den technischen Vorbereitungen ist beabsichtigt, die Genehmigung des Sendebetriebes vom Alliierten Kontrollrat zu erbitten. (Berlin am Mittag)

Wenn ein G. B. Shaw erklärt, daß die große Welt ohne Religion nicht auskommen könne, dann muß jedes Mittel recht sein, um Religion in die Welt hineinzutragen. Mag es dem Sender glücken.



Neue Bibeln

Im Laufe dieses Jahres will die amerikanische Bibelgesellschaft auf Bitten des Leningrader Metropoliten Gregorius 200 000 Bibeln, über eine halbe Million Neue Testamente und eine Million Evangelien in russischer Sprache, bereitstellen. Sie lieferte schon im Vorjahr über 100000 russische Bibeln nach der Sowjetunion. ***

Gedächtnisfeier zum Paulus-Gedenkjahr

In Athen werden zur Zeit Vorbereitungen für die 1950 stattfindende Feier zur Erinnerung an die vor neunzehnhundert Jahren erfolgte Landung des Apostels Paulus auf griechischem Boden getroffen. Der Heilige Synod der Griechischen Orthodoxen Kirche will aus diesem Anlaß Vertreter der Weltchristenheit nach Athen einladen. (Tagesspiegel, Bln.)

Nach unsrer Meinung würde diese Zusammenkunft äußerst bedeutungsvoll, wenn sie in einer Entschließung ausklingen würde, von nun ab in der ganzen Welt der Ermahnung Paulis Gehör zu schenken: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium. So doch kein andres ist; außer, daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verkehren."



Wolkenprozeß

Daß es so kommen mußte, lag sozusagen in der Luft. Kaum gelang es, künstlichen Regen und sogar Schnee aus Wolken zu erzeugen, schon ist der erste Streit da. Und sogar zu einem Prozeß scheint es zu kommen. Der amerikanische Bundesstaat Nevada machte künstlichen Schnee für sein neues Skigelände. Prompt traf ein rechtsanwältliches Schreiben aus dem benachbarten Utah ein, wo, wie man behauptete, die Wolken dem natürlichen Verlauf der Dinge folgend, sich von selbst geöffnet hätten. Sollte Nevada seinen Raubzug in die Wolken nicht einstellen so droht Utah mit einer richterlichen „einstweiligen Verfügung". Der Fall verspricht einen juristischen Präzedenzfall erster Güte abzugeben. (Vorwärts, Bln.)

Seltsam! Die Streitlust der Menschen ist einfach nicht mehr zu drosseln. Früher hieß es einmal „Volk ohne Raum", — dann gab es Krieg; — jetzt scheint es zu heißen „Land ohne Wolken", — und man fragt sich, was daraus einmal entstehen könnte? Komische Welt!

Aus den Missionen

Anmerk. Der Aktualität wegen veröffentlichen wir die Mai-Geschehnisse bereits in Nr. 4, deren pünktliche Auslieferung durch drucktechnische Schwierigkeiten verzögert wurde.

Ostdeutsche Mission

Auf Mission berufen:

Werner Adler (25. 5.) von Plauen nach Dessau. Johanna Schiele von Leipzig nach Chemnitz. Erika Müller von Zwikkau nach Erfurt.



Versetzungen:

Victor Billings von Hannover nach Goslar. Fritz Plietschau von Bischofswerda nach Gera. August Burckert von Schwerin nach Demmin. Werner Fickel von Chemnitz nach Freiberg. Gerhard Kupitz von Neubrandenburg nach Dessau. Herbert Ludwig von Plauen nach Naumburg/Saale. Gottfr. Uhlig von Naumburg nach Plauen. Alfred Müller von Nordhausen nach Gera. Kurt Müller von Kiel nach Hannover. Ruth Raatz von Erfurt nach Chemnitz. Felix Schmidt von Hannover nach Goslar. Harald Schreiber von Dresden nach Aschersleben.



Entlassungen:

Ehrenvoll entlassen wurden am 24. 5. Hans Mauermann, zuletzt in Aschersleben, am 31. 5. Carl Neumärker, zuletzt DP in Thüringen, und Werner Fuhrmann, zuletzt in Nordhausen/Harz.



Erfolg in Bernburg/Saale:

Die Gemeinde wurde erst vor zwei Jahren eröffnet. Wie berichtet wird, hat man nunmehr einen passenden Versammlungsraum gefunden. Nach nur zweijähriger Arbeit darf Bernburg mit einer ständigen Anwesenheit von fast 100 Personen rechnen. Wenn die Besucherziffer so ansteigt wie bisher, dann dürfte der neue Raum schon bald wieder zu klein sein. Um des Evangeliums willen möchten wir es wünschen.

Westdeutsche Mission

Wir bitten um Kenntnisnahme:

Frankfurt/Main ist eine zerstörte Stadt, wie es viele in Deutschland gibt. Das größte Problem ist daher die Wohnraumfrage. Hotels und Privathäuser sind ständig überbelegt. Die Unterbringungs- und Übernachtungsmöglichkeiten sind äußerst begrenzt, — natürlich auch bei unsern Mitgliedern, — und selbstverständlich auch im Missionsbüro. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß es vielfach unmöglich ist, jemanden aufzunehmen. Wir raten daher unsern, nach oder über Frankfurt/Main reisenden Mitgliedern an, im Interesse der eignen Bequemlichkeit die Frage der passenden Unterkunft — vorher und selber — zu lösen und sich nicht auf eine plötzliche und sichere Hilfe der Mitglieder oder des Missionsbüros zu verlassen.



Betrifft: Herbstkonferenzen

Die Herbstkonferenzen der WD-Mission finden statt, wie im Stern Nr. 1 angegeben wurde. Ausgenommen wird die des Distr. Frankfurt, die auf den 20./21. November verlegt wurde. Dafür wird die Konferenz des Distrikts Kassel am 11. u. 12. September abgehalten.



Auf Mission berufen:

Schw. Erika Paschen, Bamberg, wurde auf Mission berufen. Sie hat ihre Tätigkeit im Missionsbüro Frankfurt/Main aufgenommen.

Herausgeber: Missions-Präsidenten Walter Stover, Scott Taggart, Jean Wunderlich - Schriftleiter R. A. Noss, Frankfurt a. M. - Auflage 4000 - Der Stern erscheint monatlich - Abonn.-Preis: 6.— Mk. jährlich
Anschrift der Schriftleitung: (16) Frankfurt a. M., Schaumainkai 41, Telefon 61120

Veröffentlicht unter Licenz B 215 (Atharva-Verlag Frankfurt a. M.) der Militär-Regierung
Druck: Johannes Weisbecker, Frankfurt a. M.